

Der Südosten und Südosteuropa

Von FRITZ MACHATSCHEK (München)

In der Großgliederung unseres Erdteiles schält sich leicht zwischen dem atlantisch-ozeanisch orientierten Westeuropa und dem schon fast rein kontinentalen, halb asiatischen Osteuropa einerseits, zwischen dem kulturell einheitlichen fennoskandischen Norden und dem mediterranen Südeuropa andererseits ein mittlerer Raum heraus, den wir allgemein als Mitteleuropa bezeichnen. Aber über seinen Umfang, seinen Inhalt und seine Grenzziehung namentlich gegen das südöstliche Europa bestand bis vor kurzem auch in der geographischen Literatur keine Einhelligkeit. Es soll hier davon abgesehen werden, daß polnische Geographen der deutschen Wissenschaft den Vorwurf machten, die Aufstellung des Begriffes Mitteleuropa diene überhaupt vor allem dazu, den deutschen „Drang nach dem Osten“ zu unterbauen, und daß sie daher das Gebiet ihres ehemaligen Staates mit seinen weit nach dem Osten vorgetriebenen und noch weiter als bisher nach Westen beanspruchten Grenzen als ausgesprochenes Übergangsgebiet nach Osteuropa bezeichneten. Auch die Beschränkung des Begriffes Mitteleuropa auf das geschlossene deutsche Kulturland und Sprachgebiet, die seinerzeit A. KIRCHHOFF und bis in die jüngste Zeit auch G. BRAUN (1) vertraten, ist heute allgemein aufgegeben und mehrfach die Lage Deutschlands im Herzen Mitteleuropas betont worden, womit auch schon anerkannt ist, daß der Umfang Mitteleuropas weit über Deutschland hinaus reiche. Denn schon 1904 hat J. PARTSCH (25) als Mitteleuropa den ganzen Landblock zwischen der Nordsee im NW und dem Schwarzen Meer im SO verstanden und als sein physiogeographisches Leitmotiv den Dreiklang Alpen, Mittelgebirge und Tiefland betrachtet, der das mitteleuropäische Länderbild beherrsche, eine Auffassung, die freilich auch für andere Länderindividuen wie etwa Frankreich geltend gemacht werden könnte und nichts über die Einheit und das Wesen Mitteleuropas aussagt; trotzdem zählte PARTSCH die unteren Donauländer Serbien, Bulgarien und Rumänien in ihren damaligen Grenzen infolge ihrer innigen hydrographischen Verknüpfung mit dem Kerngebiet Mitteleuropas zu diesem, obwohl sie doch mit den Alpen nichts mehr zu tun haben. Dann aber hat H. HASSINGER in einer grundlegenden Untersuchung (12) und nach kritischer Überprüfung aller bisherigen Auffassungen das Wesen Mitteleuropas als des Übergangsgebietes zwischen dem Westen und dem Osten des Erdteils, mit eigentümlicher Zwischenlage zwischen den nördlichen und den südlichen Meeren, aber doch als eines Raumes mit selbständiger Eigenart gekennzeichnet und auch betont, daß dabei eigentlichen Grenzlinien keine größere Bedeutung zukomme, um so mehr als Landschaftsgrenzen keine stabilen Linien sein können, sondern im Laufe

der Geschichte mit der Umgestaltung der Kulturlandschaft durch den Menschen und Veränderung der Lagebeziehungen sich verlagern. Zwar läßt HASSINGER auf der seiner Untersuchung beigegebenen Kartenskizze die Südostgrenze des eigentlichen Mitteleuropa mit den Grenzen der einstigen Doppelmonarchie (Save, Donau, Süd- und Ostkarpaten) zusammenfallen, bemerkt aber, daß die südöstlich davon gelegenen Länder bis zur Wasserscheide gegen die Ägäis sowie die Walachei, die noch vor zwei Menschenaltern durchaus orientalisches Gepräge trugen, heute (1917) vor allem dank ihrer Aufschließung an die Donau als die große mitteleuropäische Wasser- und Kulturstraße immer mehr ihre kulturgeographische Angleichung und Ausrichtung an das mitteleuropäische Kernland vollziehen und daher ein werdendes, heranreifendes Mitteleuropa darstellen.

Allerdings war diese Auffassung, die auch in dem politischen Buch „Mitteleuropa“ von F. NAUMANN (24) vertreten wurde, während des ersten Weltkrieges insofern auch politisch einigermaßen beeinflußt, als bei dem erwarteten Sieg der Mittelmächte die unteren Donauländer notwendigerweise auch politisch in eine engere Bindung zu jenen gekommen wären. Hingegen haben die Jahre nach 1918, obwohl Jugoslawien und Rumänien weit in den mittleren Donaauraum und damit in zweifellos mitteleuropäisches Gebiet vorgestoßen waren, das Heranreifen dieser Länder zu Teilen Mitteleuropas unterbrochen und gerade umgekehrt eine Entfremdung und Lockerung dieser durch Natur und Lage vorgezeichneten Beziehungen gebracht, die erst gegenwärtig wieder voll zur Geltung kommen, womit auch der deutsche Einfluß in diesen Ländern wieder gegeben ist. Aber auch abgesehen von diesen in ihrer Zugehörigkeit zu einer der Großlandschaften des Erdteils strittigen oder schwankenden Ländern können bei aller Einheitlichkeit im Großen die natürlichen Grundlagen Mitteleuropas für Kultur und Wirtschaft nicht überall die gleichen sein. Schon innerhalb des geschlossenen deutschen Volksbodens machen sich östliche, kontinentale Einflüsse, besonders in Klima und natürlicher Pflanzendecke, weniger in der Wirtschaftslandschaft bemerkbar, so schon im Donautal unterhalb Melk, noch mehr in den gegen W und NW sich einbuchtenden Vorhöfen der pannonischen Niederung und im Innern Böhmens, und noch mehr gelangt dieser steppenartige Charakter im innerungarischen Becken selbst einschließlich der niedrigen Höhen seiner Umrahmung zur Geltung, so daß hier ein Übergangsgebiet zu den vom Kontinentalklima Osteuropas beherrschten Teilen des unteren Donaauraumes, der Walachei, Dobrudscha und Moldau, besteht. Mit vollem Recht hat daher HASSINGER dem germanischen Mitteleuropa mit seinen vorwiegend von ozeanischen Winden überwehten, wald- und wiesenreichen Landschaften und seiner geschlossenen deutschen Besiedlung ein kontinentaler getöntes danubisches Mitteleuropa mit mehr oder

weniger halbsteppenhaften Zügen und überwiegend nichtdeutscher Bevölkerung, aber doch noch deutscher Beeinflussung gegenübergestellt, ebenso wie sich im Weichselgebiet eine breite Zone von Randlandschaften zwischen dem deutschen Kerngebiet und Osteuropa als baltisches Mitteleuropa einschaltet. Natürlich handelt es sich auch hier nicht um scharfe Grenzlinien, sondern um eine Grenzzone mit vielfachen Ein- und Ausbuchtungen und Verzahnungen, aber sie fällt in auffälliger Weise zusammen mit jenem Bündel von Kulturgrenzen, die nach E. HANSLIK (9, 10) das Gebiet sehr dichter Besiedlung, aber geringer natürlicher Bevölkerungsbewegung, weil überwiegender städtischer Kultur, mit hochentwickelter Technisierung der Wirtschaft und weitgehender sozialer Gliederung im europäischen Westen von dem vorherrschend agraren Osten des Erdteils mit dünner Besiedlung, aber starker Volksvermehrung, primitiveren Siedlungs- und Wirtschaftsformen, fester im Boden wurzelnder Bevölkerung, schwacher sozialer Gliederung und geringer Volksbildung trennt. Allerdings hat dieser Grenzgürtel keine ursächliche Beziehung zu jener Einschnürung des europäischen Rumpfes an der Linie Triest—Danzig, die HANSLIK als seine Leitlinie betrachtete, und es geht dieser, wie auch schon HASSINGER (12) betont hat, völlig in die Irre, wenn er in seinen späteren Schriften (11) die Existenz eines Mitteleuropa als natürliche und kulturelle Realität überhaupt leugnet, es nur als eine im Kriege geschaffene und bewährte Machtgenossenschaft anerkennen und nur zwischen dem Westen und Osten des Erdteils unterscheiden will, ja geradezu behauptet: „bei Triest, Wien, Brünn, Prag, Oderberg, Breslau, Posen, Königsberg hört der Westen auf und es setzt der Osten ohne jeden Übergang ein“; ebenso falsch ist es, wie noch im einzelnen gezeigt werden soll, in der deutsch-slawischen Sprachgrenze die wichtigste europäische Geistesgrenze zu erblicken. Aber von allen diesen Irrtümern und Übertreibungen abgesehen bleibt die Tatsache bestehen, daß noch durchweg auf mitteleuropäischem Boden eine Grenzzone hindurchzieht, in der das allgemein nach Osten gerichtete Kulturgefälle eine mehr oder weniger große, aber immer auch im Landschaftsbild erkennbare Steigerung erfährt und die wir daher (mit PENCK und HASSINGER) als die mitteleuropäische Kulturgrenze bezeichnen. Alles Land, das von Innen gesehen jenseits dieser Grenzzone oder noch in ihr selbst liegt, gehört zum Osten bzw. Südosten Europas schlechthin im kulturgeographischen und kulturhistorischen Sinn und ist damit Gegenstand eines mit besonderen Methoden arbeitenden Zweiges der Kulturwissenschaften, der Ost- bzw. Südostforschung, ohne daß damit eine Verwischung der von anderen Gesichtspunkten geleiteten Großgliederung des Erdteils und eine Zerreißung natürlicher und kulturgeographischer Zusammenhänge ausgedrückt wäre.

Diese Grenzzone beginnt im Süden in den innersten Winkeln der Adria,

wo den von einer überwiegend italienischen und slowenischen Bevölkerung bewohnten, aber doch im wesentlichen durch deutschen Geist emporgekommenen und auch bereits vom mediterranen Hauch durchwehten großen Hafenstädten, vor allem Triest, der in ärmlichen Steinhütten auf kargem Karstboden hausende Hirtenstamm der ursprünglich wohl rumänischen, aber frühzeitig kroatisierten Tschitschen und andere rein slawische Stämme gegenüberstehen und zugleich mediterrane und mitteleuropäische Kulturlandschaft sich scharf voneinander scheiden. Viel größer als in der Umgebung anderer großer Seestädte, etwa des westlichen Europa oder des deutschen Mitteleuropa, sind hier die Gegensätze zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung und Kultur, eine deutliche Kulturgrenze trennt sie, wenn auch zum großen Teile durch die Verschiedenheit der natürlichen Bedingungen bestimmt oder unterstrichen; aber sie fällt nicht mit einer Sprachgrenze zusammen, obzwar in den Küstenstädten das italienische Element durch Umvolkung der bodenständigen Slawen und Zuwanderung im Vordringen begriffen ist. Der nördlich vom Tschitschenboden folgende Lebensraum des slowenischen Volkes darf aber bereits dem deutschen Kulturboden zugezählt werden. In Krain ist er stark von der mittelalterlichen, heute freilich fast restlos untergegangenen deutschen Kolonisation durchdrungen und durch die vielhundertjährige Zugehörigkeit zu einem deutschen oder deutsch geführten Staatswesen kulturell gehoben worden; noch stärker sind die „Windischen“ Kärntens und des steirischen Unterlands von der überlegenen deutschen Kultur, Siedlungs- und Wirtschaftsformung beeinflusst und auch noch von deutschen Volksinseln durchsetzt. Aber doch werden namentlich in Krain die Siedlungen nach Osten zu primitiver, die Rauchstubenhäuser häufiger; erst seit etwa hundert Jahren sind, wie KREBS (17) bemerkt, bei den wohlhabenderen Bauern die reinen Holzhäuser verschwunden und heute nur noch bei den Keuschlern zu finden, die Wirtschaftsweise ist in den abgelegenen Teilen des Landes noch recht rückständig. Gewiß fehlt es hier an einer scharfen Kulturgrenze oder sie hat in der jüngsten Zeit an Schärfe verloren, und eine solche ist auch an der Ostgrenze des slowenischen Volksbodens nicht vorhanden, da auch die östlich anschließenden Kroaten, die sich in der Berührungzone auch sprachlich wenig von den Slowenen unterscheiden, schon infolge ihrer stets betonten westlichen, d. h. deutschen Orientierung an dieser kulturellen Beeinflussung Anteil haben, wenngleich sie nicht das Ausmaß der bei den Slowenen eingetretenen erreicht; auch die gepflegten Verkehrswege und Felder hören an der alten österreichischen Staatsgrenze so ziemlich auf. Immerhin ist der in der Fortsetzung der Karawanken ungefähr WO streichende Weitensteiner Gebirgszug, die Nordgrenze des alten Sanngaues, eine Dialekt- und sekundäre Kulturgrenze zwischen den stärker deutsch beeinflussten Windischen des Marburger und

Pettauer Gebietes und den den Krainer Slowenen näher stehenden des Cillier Beckens.

Nördlich der Drau geht die deutsch-slawische Sprachgrenze vom Posruck zum Nordrand der überwiegend slawisch bewohnten Windischen Bühel; dann schließt gegen N an den Wohnraum des kroatischen Volkes der des madjarischen an, so zwar, daß das deutsche Volkstum noch weit über die alte österreichische und jetzige Reichsgrenze nach Ungarn hinübergreift.

Auch hier ist die Kulturgrenze wenig scharf, wie ja überhaupt ganz Transdanubien mit seinen zahlreichen Inseln deutschen Volks- und noch zahlreicheren und größeren deutschen Kulturbodens in Stadt und Land die alte, starke deutsche Beeinflussung verrät und sich darin vom madjarischen Kerngebiet jenseits der Donau deutlich unterscheidet. Andererseits hat im einstigen Burgenland, einer der unglücklichsten, nun beseitigten Schöpfungen des Trianoner Diktats und der österreichischen Staatskunst nach 1919, die vielhundertjährige Zugehörigkeit zum Staat der Stephanskrone die deutsche Kulturlandschaft der Heanzen und Heidebauern namentlich durch die verheerenden Besitzverhältnisse mit ihren Zwergwirtschaften und dem übermächtigen madjarischen Großgrundbesitz und durch die völlig unzureichende Verkehrserschließung verkümmern lassen, so daß die Angleichung an das madjarische Siedlungsgebiet noch größer geworden ist. Auch die aus den Türkenkriegen des 16. und 17. Jh.s stammenden kroatischen und madjarischen Inseln des Burgenlandes unterscheiden sich nicht wesentlich von den deutschen Dörfern. Aber die zahlreichen elenden Zigeunersiedlungen gemahnen doch schon sehr an östliche Verhältnisse und während die alten Städte deutscher Gründung auf ungarischem Staatsboden wie Güns, Güssing und namentlich Ödenburg trotz starker Madjarisierung noch durchaus deutsches Gepräge haben, trägt nicht nur die Naturlandschaft mit ihren Eichen- und Föhrenwäldern, Steppenheiden, gefestigten Dünen, Salzseen und Salzböden, sondern auch die Kulturlandschaft besonders in der östlichen Randzone des nördlichen Burgenlandes und am Ostufer des Neusiedlersees in ihrer ganzen Weiträumigkeit, mit den Ziehbrunnen und großen Rinder- und Büffelherden, den rohr- oder strohgedeckten Häusern auch bei den deutschen Siedlern schon stark östliche, an die Puszta gemahnende Züge. Unverkennbar ist hier die Kulturgrenze zwischen dem dicht bewohnten und intensiv genutzten süddeutschen und dem wesentlich menschenärmeren pannonischen Siedlungsboden, die ungefähr mit dem Rand des Hügellandes gegen die Ebene zusammenfällt, und sie wird noch schärfer, wo sie die Donau hart unterhalb der noch dem geschlossenen deutschen Volksboden zugehörigen slowakischen Hauptstadt Preßburg kreuzt, der Strom in verwildertem Lauf die oberungarische Ebene betritt

und die fast uneingeschränkte Herrschaft des pannonischen Landschaftsbildes sehr unvermittelt beginnt.

Nördlich der Donau ist diese Grenze durch den Westfuß der menschenleeren, dichtbewaldeten Kleinen Karpaten als der Scheidewand zwischen dem allerdings auch schon pannonisch getönten, aber noch stark deutsch beeinflussten bzw. von deutschen Inseln durchsetzten Wohngebiet der mährischen Slowaken im Marchfeld und dem rein slowakischen oder madjarischen Waagtal deutlich hervorgehoben und gewinnt weiter nördlich noch mehr an Schärfe. Dem wirtschaftlich und kulturell in höchstem Maße rückständigen, in geradezu archaischen Lebensformen verharrenden, ursprünglich wohl rumänischen, aber längst slawisierten Hirtenstamm der sogenannten Walachen in den Weißen Karpaten, wo der osteuropäische Typus der hölzernen, einteiligen Rauchstubenhäuser am weitesten nach W vordringt, steht eine sehr fortschrittliche Bauernbevölkerung slawischer Nationalität (Slowaken, Hannaken) in den tieferen Teilen des March- und Betschwagebietes gegenüber, wo überdies ein heute freilich fast restlos untergegangenes städtisches Inseldeutschum und eine lebhaft landwirtschaftliche Industrie die Kulturlandschaft beeinflussen. Die Kulturgrenze verläuft also hier völlig unabhängig von der deutsch-slawischen Sprachgrenze, wenn sie auch zum Teil einer slawischen Dialektgrenze folgt, wie ja überhaupt das gesamte Siedlungsgebiet des tschechischen Volkes zum „Westen“ gehört; es gibt keine von der deutschen wesentlich verschiedene tschechische Kulturlandschaft, wohl aber ist die des slowakischen Volkes von jener verschieden je nach dem Grad seiner Beeinflussung durch die deutsche Kultur, und wo diese völlig fehlt, wie bei den Bewohnern der mährischen Walachei, die ja sprachlich zwischen Tschechen und Slowaken stehen, da erreicht die mitteleuropäische Kulturgrenze ihre schärfste Ausprägung. Das gleiche gilt auch noch vom oberen Odergebiet, wo aber bereits die deutsche Sprachhalbinsel des Kuhländchens mit dem industriereichen Neutitschein als Vorort, sehr dichter Besiedlung in Waldhufendörfern der Kolonisation des 13. und 14. Jh.s und einer hochentwickelten bäuerlichen Landwirtschaft und das Walachentum der mährischen Beskiden mit seinen zahllosen über das Waldgebirge verstreuten Einzelsiedlungen etwa an der Tiefenlinie Frankstadt—Friedland zusammenstoßen (12a). Im Ostrauer Kohlen- und Industrierevier endlich ist die Kulturgrenze wieder von der Sprachgrenze unabhängig. Denn es beruht dieses zwar auf einer slawischen Arbeiterbevölkerung in allerdings höchst niedriger, geradezu osteuropäischer Lebensführung, aber auf deutschem technischem Geist und ursprünglich auch deutscher Kapitalkraft, während im Gebirge die polnischen Goralen als Träger einer späten Kolonisation des Waldgebirges in ähnlichen Siedlungs- und Lebensformen zurückgeblieben sind wie weiter westlich die mährischen

Walachen. Das ist ja die Gegend, wo E. HANSLIK 1907 zur Aufstellung seiner Grenze zwischen west- und osteuropäischem Kulturwesen gelangt ist, die aber, wie nochmals betont sei, durchaus auf mitteleuropäischem Boden verläuft.

Nördlich von Ostrau scheidet diese Grenze ungefähr das germanische vom baltischen Mitteleuropa und fällt hier sehr scharf mit der Grenze des Deutschen Reiches bis 1918, also auch nicht mit der Sprachgrenze zusammen. Die Ostgrenze des deutschen Kulturbodens mit seinen sauberen Dörfern und Häusern, seiner sorgfältigen Bebauung, gepflegten Forsten, guten Verkehrswegen, trocken gelegten Mooren und Brüchen und wenig Ödland, die auch heute noch so deutlich in der Landschaft hervortritt, nachdem viele tausende Deutsche hingemordet worden sind oder das Land haben verlassen müssen, dem sie den Stempel ihrer Kultur aufgeprägt haben und das nun auch geschlossener deutscher Volksboden werden soll, ist auf der ganzen Strecke von Oderberg bis Memel eine Kulturgrenze, wie sie in gleicher Schärfe in Mitteleuropa kaum irgendwo wiederkehrt. An ihr beginnt im kulturgeographischen Sinne der Osten wie weiter südlich der Südosten, wenn auch noch von spärlichen Inseln deutschen Volks- und Kulturbodens unterbrochen. Als Grenze zwischen diesen beiden Räumen, also auch zwischen dem baltischen und dem danubischen Mitteleuropa, kann zunächst die auf den Ketten der Westkarpaten verlaufende europäische Hauptwasserscheide gelten, die aber in Ostgalizien in das nördliche Karpatenvorland vorspringt und dann, ohne im Relief hervorzutreten, in Wolhynien sich nordwärts richtet. Nur der an die Moldau angrenzende Teil des pontischen Steppengebietes, also Bessarabien und die Bukowina, mögen schon wegen ihres starken rumänischen Bevölkerungsanteiles zum Südosten gerechnet werden, ganz Galizien verbleibt daher beim Osten, der uns hier nicht weiter beschäftigen soll.

Ist so das südöstliche Mitteleuropa als einer der Hauptbestandteile des sogenannten Südostens durch die mitteleuropäische Kulturgrenze klar vom deutschen Kerngebiet geschieden und tritt es längs der eben genannten Linie zum wesensnahen baltischen Weichselloand in offene Verbindung, so entsteht nun die Frage, wie weit wir diese Bezeichnung eines Südostraumes auch auf Gebiete außerhalb Mitteleuropas, also auf Teile der südosteuropäischen Halbinsel in der zumeist üblichen Begrenzung durch die Save- und Donaulinie ausdehnen wollen. Vorweggenommen sei, daß wir dem von TH. FISCHER (4) bereits 1893 gemachten Vorschlag beipflichten, den Namen „Balkanhalbinsel“ durch den der Südosteuropäischen Halbinsel zu ersetzen, da ja der Balkan keineswegs in dem Sinne wie etwa die Apenninen für das von ihnen beherrschte Halbinselloand das repräsentative Gebirge dieses Raumes ist, daß wir aber auch den kulturellen und politischen Begriff

„Balkan“ zum mindesten in dem ihm heute gegebenen Umfang ablehnen. Es ist zwar, wie HASSINGER (13) kürzlich auseinandergesetzt hat, richtig, daß sich in diesem Begriff die Schicksalsgemeinschaft der Völker des Südostens verkörpert, die durch Jahrhunderte durch die Türkenherrschaft von jeder engeren Berührung mit dem geistigen Leben des Abendlandes ferngehalten wurden, sodaß sie nach Abschüttelung dieser Herrschaft unvermittelt mit ihrer patriarchalisch-mittelalterlichen Kultur in den Kreis westlicher Zivilisation traten und sich diese wenigstens in ihren oberen Schichten rasch anzueignen suchten, woraus notwendigerweise soziale und auch politische Disharmonien und Gegensätze entstanden. Aus diesen, aber auch aus der Auflösung des Halbinsellandes in so viele sich überschneidende Natur-, Volks- und Kulturgebiete und aus den dadurch bedingten Schwierigkeiten der hier entstandenen politischen Neubildungen ist jene Unsicherheit und Unbeständigkeit der Verhältnisse hervorgegangen, die sich in steten Fehden und Kriegen dieser Staaten und ihrer Bewohner untereinander auswirkte und den „Balkan“ zum Pulverfaß Europas und zum Gegenstand der Einmischung raumfremder rivalisierender Großmächte machte. Die kulturelle und soziale Rückständigkeit als Folge der historischen Entwicklung und manche wenig erfreulichen Erscheinungen namentlich auf innerpolitischem Gebiet, in Verwaltung und Justiz gaben dem Begriff „balkanisch“ einen üblen Beiklang; man sprach von einer Balkanisierung des südöstlichen Mitteleuropa einschließlich Österreichs als einer der Wirkungen der Friedensdiktate von 1919 nicht nur im Sinne der politisch-territorialen Zersplitterung. Aber eine kulturgeographische Einheit „Balkan“ hat es nie gegeben; das hierher gerechnete Griechenland gehört in seinen alten Grenzen schon ganz dem mediterranen Lebensraume an, das gleichfalls, aber gegen seinen oft ausgesprochenen Protest zu den Balkanstaaten gezählte Rumänien liegt abgesehen höchstens von seinem Anteil an der Dobrudscha überhaupt nicht auf der „Balkanhalbinsel“, wie immer man sie begrenzen mag, und der als eines der gemeinsamen Merkmale der sogenannten Balkanvölker, ja sogar der Südostvölker überhaupt betonte Prozeß der Byzantinisierung gilt nur für einen Teil der Bewohner und Kulturen dieses Raumes. Will man immerhin an einem rein kulturhistorischen Begriff „Balkan“ festhalten, der durch die Einflußbereiche von Byzanz und dem osmanischen Orient gekennzeichnet sei, so müßte er viel enger gefaßt werden, als es gewöhnlich geschieht, und darf vor allem nicht auf den ganzen Südosten ausgedehnt werden. Aber auch die Balkanvölker in diesem engeren Sinne, die heute der unnatürlichen Beeinflussung durch die westeuropäische (nicht westliche!) Zivilisation und ihren Machtbestrebungen entzogen sind, werden in Anlehnung an das deutsche Mitteleuropa ihre eigenständige Kultur frei zu entwickeln vermögen und damit gleichsam entbalkanisiert werden.

Zur Definition der Begriffe Mittel- und Südosteuropa sei noch folgendes gesagt. Die bekannten Erscheinungen der „Veröstlichung“, die in den 1919 zu Jugoslawien und Rumänien gekommenen Teilen der einstigen Doppelmonarchie eingetreten ist, sind für H. GROSS (8) der Hauptgrund gegen eine Ausdehnung des Begriffes Mitteleuropa auf diese beiden Staaten und für deren Einordnung in den Begriff Südosteuropa. Zum gleichen Ergebnis kommt vom geopolitischen und sozialkulturellen Gesichtspunkt R. v. SCHUMACHER (30), der aber sogar die ganze Tschechoslowakei zum „Südosten“ rechnete. Diese Verschiedenheiten der Auffassung erklären sich in der Tat aus der Verschiedenheit des Gesichtspunktes, von dem aus eine Gliederung unseres Erdteiles und eine Zuordnung seiner einzelnen Länder zu übergeordneten Länderkomplexen unternommen wird. Daß von geographischer Seite, HASSINGERS Argumenten folgend, der Begriff Mitteleuropa so weit ausgedehnt wird, schließt nicht aus, daß seine südöstlichen Gebiete gemeinsam mit Teilen der Südosteuropäischen Halbinsel zu einer kulturellen und wirtschaftlichen Gesamtheit, dem Südostraum, zusammengefaßt werden, dem aber die Sudetenländer gewiß nicht zugezählt werden dürfen. Dasselbe gilt auch von der Ausdehnung des Begriffes „Balkan“ und „Balkanländer“, der von v. SCHUMACHER geradezu mit Donauraum gleichgesetzt wird, ohne zu beachten, daß der obere Donauraum in Süddeutschland liegt. Die Erhaltung eines Begriffes Mitteleuropa ist aber keineswegs eine „falsche Sentimentalität“ und seine Ausdehnung auf große Teile des kontinentalen Südostens geschieht keineswegs mechanisch, wie v. SCHUMACHER behauptet, sondern aus wohlerwogenen geographischen Gründen, die ebenso ihre Berechtigung haben wie geopolitische und sozialkulturelle. Vom geographischen Standpunkt muß es daher als paradox erscheinen, wenn H. GROSS wegen der mit den anderen Balkanländern gemeinsamen politisch-kulturellen Entwicklung die ganze Türkische Republik als jüngsten Balkanstaat zu Südosteuropa und nicht zu Asien rechnet; denn auch kultur-geographisch unterscheidet sich Anatolien stark von den südosteuropäischen Ländern und es kann nicht behauptet werden, daß „die Beschaffenheit der Siedlungen oder die Sitten und Gebräuche der Bevölkerung auf keine verschiedene kontinentale Zugehörigkeit schließen lassen“, wenn auch gewiß die wirtschaftlichen Beziehungen der Türkei in hohem Maße nach Europa zielen und auch auf geistigem Gebiete zahlreiche Bande zwischen der Türkei und Europa und namentlich Deutschland bestehen.

Als geographische Grenze der Südosteuropäischen Halbinsel gegen den europäischen Rumpf war bisher, wie bereits angedeutet, zumeist eine Linie üblich, die vom Quarnero bei Fiume über den Karst zur Save und dann dieser und der Donau folgend bis zum Schwarzen Meer zieht. Diese Grenze entspricht einer Tiefenlinie und hat überdies den Vorteil, lange Zeit eine Staatengrenze gebildet zu haben, bzw. zum Teil noch heute zu bilden, aber sie bezeichnet keine Einschnürung des Festlandkörpers und ebensowenig kommt ihr, wie zuerst A. PENCK (26) betont hat, jene größere scheidende, „funktionelle“ Kraft zu, die man einer Gliederung des Erdteiles in geographische Einheiten höherer Ordnung zugrunde legen muß. Denn das pannonische Becken endet nicht an der Save und der ihre Richtung bis zum Banater Durchbruch fortsetzenden Donau, sondern erst weiter südlich und stülpt sich in den rechten Seitentälern der Save und Donau weit nach S ein. Die Save ist auch nirgends eine Volks- und Sprachgrenze, wenn sie auch lange Zeit als

eine wirksame Kulturgrenze des europäischen Lebens gegen das von den Osmanen beherrschte und gegen dieses abgeschlossene Land gedient hat und in gewissem Sinne auch heute noch als eine solche wirksam ist. Aber auch klimatisch, pflanzen- und verkehrsgeographisch gehört das durch die hohen dinarischen Ketten von der Adria abgesperrte Land südlich der Save zu den Randgebieten des pannonischen Beckens und hat nicht den Charakter eines von den Wirkungen des Meeres beeinflussten Halbinsellandes. Erst jenseits der zumeist von breiten Scheitelflächen gebildeten Wasserscheide gegen das Drin- und Vardargebiet stellen sich mediterrane Züge in Klima und Pflanzenwelt ein und zugleich beginnt die orographische Zersplitterung und Kammerung in Gebirgs- und Beckenlandschaften und das besonders für Mazedonien charakteristische Völkergemisch sich stärker zur Geltung zu bringen (16). Gleiche Erwägungen gelten für das Durchbruchstal der Donau, das durch ganz gleich geartete Gebirgsländer hindurchgeht, wenn es auch als ein richtiger Grenzgraben in der ganzen Neuzeit und bis zur Gegenwart seine trennende Kraft als politische Grenze bewahrt hat. Die mösische Donau endlich ist zwar sowohl Staats- als auch Volksgrenze, aber doch ist das Land beiderseits des Stromes, das von den Südkarpaten und vom Balkan umschlungene mösische Becken, eine physische Einheit als ein kontinentales Steppenland mit noch vorwiegend mitteleuropäischem Klima und Pflanzenkleid, wenn auch schon stark pontisch-östlichen Verhältnissen angenähert. Erst jenseits des Balkan beginnt ebenso wie in Mazedonien ein Übergangsgebiet vom mitteleuropäischen zum mediterranen Klima- und Pflanzenreich. Somit gehört vom physiogeographischen Gesichtspunkt auch das ganze mösische Becken zu Mitteleuropa und die Halbinselnatur im Südosten Europas beginnt mit PENCK erst jenseits einer Linie, die von der Drinmündung längs der Wasserscheide des Donaugebietes gegen das Jonische und das Ägäische Meer zur Bucht von Burgas verläuft und auf Klima und Vegetation und damit auch auf die Wirtschaftsformen und Verkehrsbeziehungen eine deutliche trennende Wirkung ausübt. Aber bei dem lockeren Bau dieser Gebirgsgrenze reichte diese nicht aus, um auch Völker, Staaten und Kulturen zu trennen. Nicht nur diese breiten Scheitelflächen, sondern auch die höheren und geschlosseneren dinarischen Ketten wurden von Kroaten und Serben überschritten, um das Meer zu erreichen, wo sie auf einen schmalen Saum mit mediterranen Lebensbedingungen stießen, und ebenso hat das bulgarische Volk sich beiderseits des Balkan und des Rilagebirges ausgebreitet und sogar das Ägäische Meer erreicht.

Diese von A. PENCK angenommene Grenzziehung schließt also die adriatischen Gestadeländer vom Golf von Triest bis zur Drinmündung trotz ihres mediterran beeinflussten Landschafts- und Wirtschaftscharakters vom Umfang der Halbinsel aus und schlägt sie zum europäischen Rumpf und damit zu Mitteleuropa. An diesem Punkte knüpft die Erörterung des Halbinselbegriffes von O. MAULL (21) an, der

zwar im ganzen den Argumenten von A. PENCK sich anschließt, aber, von den zahlreichen hier sich scharenden Grenzgürteln ausgehend, einige nicht unwesentliche Abänderungen an dessen Halbinselgrenze vornimmt. Er zieht diese in ihrem westlichen Abschnitt als eine vielfach gewundene Linie im Streichen der dinarischen Ketten dort, bis wohin sich der Einfluß der Adria in Klima, Vegetation, Landschafts- und Wirtschaftscharakter und Völkerverteilung geltend mache. Diese Linie verläuft in einem mittleren Küstenabstand von 100 km und fällt hier (nach MAULL) annähernd mit der Grenze der Mediterranvegetation, aber auch mit einer geomorphologischen und mit der „Verkehrsgrenze zwischen der Gestaltung eines kontinentalen und eines halbinsularen Südosteuropa“ und schließlich auch mit der Wasserscheide zwischen den adriatischen Küstenflüssen und dem Einzugsgebiet der Save zusammen. Im weiteren Verlaufe schließt sich die von MAULL gewählte Halbinselgrenze auf dem Kamm des Schar-dagh der von PENCK vorgeschlagenen an, läuft aber dann nicht wie diese direkt ostwärts bis zur Bucht von Burgas, sondern biegt der alten Staatsgrenze Serbien-Bulgarien folgend nordwärts auf und zieht am Nordfuß des Balkan östlich zum Schwarzen Meer bei Varna. Es werden also verschiedene Argumente zur Abgliederung der Halbinsel herangezogen. Was nun den dinarischen Abschnitt dieser Grenzziehung betrifft, so kann man doch wohl die hohen inneren Karstgebirge von Hochkroatien bis Montenegro nicht zur Ziehung einer Landschaftsgrenze erster Ordnung verwenden; denn so weit landeinwärts reicht ja ein bestimmender mediterraner Einfluß auf Klima, Pflanzendecke und Wirtschaft gewiß nicht, er ist vielmehr meist nur auf den dalmatinischen Küstensaum beschränkt und schon auf den Kämmen der ersten hohen Ketten, die diesen überragen, beginnen die mitteleuropäischen Buchenwälder; auch die Poljen Westbosniens und der Herzegowina lassen wenig von mediterraner Beeinflussung erkennen. Schließlich widerstreitet es doch dem geographischen Gefühl, eine Halbinselgrenze parallel zu einer Längsküste des abzugrenzenden Raumes zu ziehen. In gleicher Weise ist der Hohe Balkan doch gewiß mehr ein kontinental- als ein halbinsular-südeuropäisches Gebirge. Es empfiehlt sich daher doch, für die Abgliederung der Südosteuropäischen Halbinsel die von PENCK vorgeschlagene Linie zu wählen, wenn man dabei auch die kleine Unstimmigkeit der Einbeziehung der dalmatinischen Inseln und Küstenlandschaften mit ihrem mediterranen Charakter in den europäischen Rumpf in Kauf nehmen muß. Hingegen erscheint die von MAULL durchgeführte Unterscheidung eines kontinentalen und eines halbinsularen Südosteuropa als durchaus glücklich, wenn auch in etwas anderer Abgrenzung. Jenes ist aber in der Großgliederung des Erdteils zugleich das südöstliche, danubische Mitteleuropa und umfaßt das ganze pannonische Gebiet mit seiner Gebirgsumwallung, das ganze mösische Becken einschließlich des Balkan und die norddinarischen Länder bis zur Adria, das halbinsulare Südosteuropa aber Albanien, Mazedonien, Griechenland in seinem Umfang bis 1941, Südbulgarien und Thrazien.

Aber auch diese letztgenannten Länder bilden noch keine kulturgeographische und kulturhistorische Einheit. Denn Griechenland mit Thessalien und dem südlichen Epirus ist ja in jeder Beziehung schon ein Teil des Mittelmeerraumes und steht auch durch die innige Durchdringung von Land und Meer dem übrigen, festgefügtten Halbinselland fremd gegenüber, wo namentlich die hochgelegenen Beckenlandschaften von Innermazedonien wieder rein kontinental-südeuropäischen Charakter tragen, wenn auch die hohe Sommerwärme den Anbau mancher subtropischer Kulturpflanzen gestattet. Nur Südmazedonien, das sog. Neugriechenland, und Thrazien mit ihrem winterarmen und sommertrockenen Klima, ihrer überwiegend

griechischen Bevölkerung, griechischen Dorf- und Hausformen sind auch noch dem Mediterrangebiet zuzurechnen, obwohl auch hier gelegentliche kontinental-östliche Wettereinbrüche Störungen des subtropischen Klimacharakters hervorrufen und kulturell Mischungen der griechisch-mediterranen mit türkisch-orientalischen Formen auftreten (20). Allerdings hängen diese küstennahen Gebiete mit den kontinentalen gefärbten Teilen der genannten Länder so eng zusammen, daß ihre grundsätzliche Ausschließung vom Südosten in dem hier gemeinten Sinne auf Schwierigkeiten stößt.

Diesem ganzen Südostraum sind nun zahlreiche sowohl physio- wie anthropogeographische Züge gemeinsam, die ihn vom mitteleuropäischen Kerngebiet unterscheiden und zusammengenommen die Vorstellung einer größeren Einheit höherer Ordnung formen (21). Zu ersteren gehört vor allem die im geologischen Bau und in der jüngeren geologischen Geschichte begründete und dem westlichen Mitteleuropa fremde Auflösung des Reliefs in zahlreiche wohlindividualisierte Beckenlandschaften, großräumig im nördlichen kontinentalen, kleiner im halbinsularen Anteil, die den menschlichen Lebensraum in ebensoviele Kammern zergliedern und damit neben den verschieden gerichteten Lagebeziehungen die stets betonte Vielfältigkeit und Buntheit des völkischen, kulturellen und wirtschaftlichen Bildes zum großen Teile bedingen, aber auch die Vorgänge des historischen Geschehens und der Staatenbildung tiefgehend beeinflußt haben. Weitere gemeinsame Merkmale sind der überall wiederkehrende, wenn auch verschieden starke kontinentale Einschlag im Temperaturgang und die vom westlichen Mitteleuropa abweichende und durch die Nähe des Mittelmeeres und seiner Nebenmeere bedingte jahreszeitliche Niederschlagsverteilung mit trockenen Sommern und der Verlegung des Regenmaximums in den Frühsommer und den Herbst, damit die Neigung zur Steppenbildung besonders in den tieferen Lagen, mit einer anderen Art der Bodenbildung, womit die Bedingungen für die Verbreitung pflanzengeographischer Steppenformationen und xerophiler Gehölzformationen neben und unter den noch von der baltischen Flora beherrschten höheren Regionen gegeben sind. Damit sind aber auch wesentliche wirtschaftsgeographische Merkmale verbunden, einerseits das Vorherrschen von Weizen und Mais unter den Getreidearten, und zwar in den tiefgelegenen geräumigen Beckenlandschaften zumeist auf großen zusammenhängenden Flächen, die weite Verbreitung der Weinrebe und Edelkastanie, des Tabaks, des Maulbeerbaums und anderer, hoher Sommerwärme bedürftiger Handelspflanzen, andererseits die erst langsam dem Pflugbau weichenden Grasfluren, während die eigentlichen mediterranen Kulturpflanzen wegen der strengen Winter ebenso ausgeschlossen sind wie aus anderen Gründen die sklerophyllen Gehölzformationen.

Des weiteren aber hat die von den Hauptschauplätzen des Weltgeschehens ferne, von den großen Straßen des neuzeitlichen Weltverkehrs abgewandte Lage und die geringe Beeinflussung durch das „geistige See-

klima“ den Völkern des Südostens in ihrer kontinentalen Abgeschlossenheit ebenso wie denen des europäischen Ostens gewisse Züge mittelalterlicher Rückständigkeit und patriarchalischer Einfachheit erhalten; sie haben an der Intensivierung und Technisierung der Wirtschaft in allen ihren Zweigen bisher nur geringen Anteil gehabt, dafür aber die größere Verbundenheit mit dem Boden, die innigere Verwurzelung ihrer Lebensführung mit der Scholle bewahrt. Ein bürgerlicher Mittelstand ist erst im Entstehen begriffen, die städtischen Berufe, vor allem der Handel, liegen infolge der geringen nationalen Kapitalkraft zumeist in den Händen land- und volksfremder Elemente; aber vielfach hat eine adelige Herrenschaft als Nutznießer großgrundherrlicher Besitze sich die zivilisatorischen Errungenschaften und Lebensformen des Westens angeeignet, woraus starke soziale Gegensätze und Spannungen entstanden sind. Schließlich aber ist der Südostraum, und zwar noch über die Grenzen des südöstlichen Mitteleuropa hinaus auch das Gebiet, in welchem im Verlauf der deutschen Ostsiedlung und zum Teil auf altgermanischem Siedlungsboden deutscher Einfluß und deutsche Arbeit seit hochmittelalterlichen Zeiten immer wieder sich betätigt und kulturschöpferisch gewirkt haben und wo noch heute deutsche Volkstumsinseln verschiedenster Größe oder wenigstens ein Streudeutschtum als Reste einer einst viel ausgedehnteren Deutschsiedlung und deutschen Bürgertums zurückgeblieben sind, umgeben von Gürteln deutscher Kulturlandschaft, die nicht nur Produkte von Kulturausstrahlung aus diesen Volksinseln heraus oder von Kulturströmungen sind, sondern zumeist, wie kürzlich R. KÄUBLER (15) in großen Zügen gezeigt hat, für aufgesogenen deutschen Volksboden Zeugnis geben, und dieser starke deutsche Einschlag lebt zweifellos auch blutsmäßig in den Völkern des Südostens fort; er ist der wichtigste Faktor in der sich allmählich vollziehenden Angleichung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Zustände an die des mitteleuropäischen deutschen Kerngebietes.

Die Völker des Südostens sind also durchweg, von Ungarn abgesehen, in größerem oder geringerem Maße Bauern- und Hirtenvölker, der Prozentsatz der städtischen Bevölkerung ist gering, städtisches Leben, Industrie und der Anteil am Welthandel sind wenig entwickelt, das ganze Wirtschaftsleben ist erst in Erschließung begriffen und in hohem Maße naturgebunden. Aber auch die landwirtschaftlichen Betriebsformen sind noch recht rückständig und durchaus extensiv, die Erträge daher gering und wegen mangelnder Pflege und Aufbereitung der Produkte vielfach auch qualitativ minderwertig. Eine weitere Folge der starken Bodenverbundenheit ist die größere biologische Stärke der Südostvölker gegenüber denen des westlichen Europa, die trotz höherer Sterblichkeit als Folge der ungünstigen wirtschaftlichen und hygienischen Verhältnisse in einem hohen Geburten-

überschuß und rascherer natürlicher Volksvermehrung zum Ausdruck kommt, wenngleich diese Größen auch hier schon in ständiger Abnahme begriffen sind. Aus der geringen städtischen Zusammenballung ergibt sich eine verhältnismäßig geringe mittlere Volksdichte, bezogen auf die Gesamtfläche der einzelnen Staaten. In dem hier in Betracht kommenden Raume, also ohne das eigentliche Griechenland und die europäische Türkei, wohnten 1937 auf 871.000 qkm nur 75 Mill. Menschen, was einer mittleren Dichte von nur 65,3/qkm entspricht; aber bezogen auf die Nährfläche oder die landwirtschaftlich genutzte Fläche, die in dem gleichen Gebiet nur etwa 41 bzw. 57% des Gesamtareals einnehmen, ergibt sich bei den geringen Erträgen des Bodens doch vielfach landwirtschaftliche Übervölkerung und namentlich erscheinen schroffe Gegensätze zwischen solchen, an sich fruchtbaren, aber für den gegenwärtigen Wirtschaftsstand nicht mehr ausreichenden und mit Menschen überlasteten Landschaften und den menschenleeren oder menschenarmen Wald-, Steppen- und Weidegebieten, die aber doch wenigstens teilweise noch der agraren Nutzung zugeführt werden könnten. Daraus sind Besitzzersplitterung, ständig sich steigender Bodenhunger, chronische agrare Krisen, ein steter Bevölkerungsdruck nach aussichtsreicheren Gebieten und der Antrieb zu Saison- und Binnenwanderung, aber auch zu Wanderbewegungen großen Ausmaßes und geradezu Auswanderung erwachsen. Derartige Vorgänge sind bis in weit zurückliegende Zeiten zu verfolgen, dauern aber zum Teil auch heute noch an und haben neben den durch kriegerische Ereignisse bedingten Massenbewegungen vielfach zu völkischer und rassischer Durchmischung beigetragen und zur Bildung von Minderheiten innerhalb sonst geschlossener Volkskörper, andererseits aber auch durch Abwanderung und Bevölkerungstausch zu größerer völkischer Konzentration geführt (13).

Alle diese dem ganzen Südostraum gemeinsamen Erscheinungen erfahren naturgemäß in seinen einzelnen Teilgebieten je nach ihren Lagebeziehungen, ihrer physischen Ausstattung und historischen Entwicklung nicht unbeträchtliche Abwandlungen¹⁾. In schlagender Weise kommen Gegensätze wirtschaftlicher und sozialer Art in den einzelnen Teilen der ehemaligen Tschechoslowakei beim Überschreiten der mitteleuropäischen Kulturgrenze zur Geltung. Den dicht bewohnten, hochgradig industrialisierten, aber auch landwirtschaftlich sehr fortgeschrittenen Sudetenländern stehen die verkehrs- und wirtschaftspolitisch abseits gelegenen, überdies unter der madjarischen und tschechischen Herrschaft vernachlässigten und darum wirtschaftlich zurückgebliebenen Karpatenländer gegenüber. In der Slowakei (31) entfallen wegen des vorwiegend gebirgigen Charakters nur

¹⁾ Für die rein volkswirtschaftliche Seite der folgenden Ausführungen wurde namentlich die vorzügliche Darstellung von H. GROSS (8) herangezogen.

zwei Fünftel der Staatsfläche auf das Ackerland, fast ebensoviel auf den Wald, der Rest zumeist auf die Hochweiden über der zu ihren Gunsten herabgedrückten Waldgrenze; aber die besiedelten Nutzflächen sind infolge der mosaikartigen Reliefgestaltung in kleinste Teilgebiete zersplittert. Daraus ergeben sich hier besonders schroffe Gegensätze in der Bevölkerungsverteilung zwischen den menschenleeren Waldgebirgen und den überdicht besiedelten innerkarpatischen Becken und Tieflandsbuchten. Beträgt die Volksdichte für das ganze Land (1939) 71, so sinkt sie in den höheren Gebirgslandschaften auf unter 10 und steigt in einzelnen Becken auf über 150 und das bei ganz überwiegend agrarer Wirtschaft²⁾. Denn immer noch sind über 85% der Bevölkerung in Siedlungen unter 10.000 Ew. wohnhaft und 57,3% in Land- und Forstwirtschaft beschäftigt (gegenüber nur mehr 27,3% bei den Tschechen), wobei 96% der landwirtschaftlichen Betriebe nicht mehr als 20 ha, 65% sogar nur bis 5 ha Bodenbesitz haben und auch diese nur zum Teil als Ackerland. Die tschechische sogenannte Bodenreform war hier in erster Linie gegen den madjarischen Adel gerichtet, hat wohl einflußreichen slowakischen Politikern zu Bodenbesitz verholfen, aber die Lage der Bauernschaft nicht wesentlich gebessert³⁾. Da überdies der Hektarertrag infolge der rückständigen Wirtschaftsformen und zum Teil auch des wenig fruchtbaren Bodens bei den Brotgetreidearten durchschnittlich nur 11—12 dz beträgt, ist die Lage der Landwirtschaft in hohem Grade gedrückt; Verschuldung, Landflucht und eine hier besonders starke Auswanderung sind seit langem die Folgen dieser ständig zunehmenden Überdichtung. Zum Unterschied von der Alt-Slowakei als einem Land der Tschechoslowakei, die ja noch beträchtlichen Anteil an der fruchtbaren oberungarischen Tiefebene hatte, ist der heutige slowakische Staat als Ganzes kein Überschußgebiet und vermag seine Bevölkerung eben noch selbst zu ernähren. Aber diese ist trotz der großen, heute allerdings gedrosselten Wanderverluste infolge der großen natürlichen Bevölkerungsbewegung in rascher Zunahme begriffen. Während die Tschechen auch in dieser Beziehung sich schon seit etwa 40 Jahren den Westvölkern immer mehr angeglichen haben und ihre natürliche Zunahme, und zwar in Böhmen noch viel mehr als in dem noch stärker agraren Mähren, nicht mehr wesentlich größer ist als die der

²⁾ Über diese Verhältnisse bestehen die Untersuchungen von L. v. SAWICKI (28), die unter Ausscheidung der großen zusammenhängenden Wald- und Hochweidengebiete die Verteilung der Bevölkerung in den ganzen Westkarpaten in weitgehender Zergliederung auf sehr kleine geographische Einheiten zur Darstellung bringen, allerdings auf Grund der Volkszählung von 1900. Eine Umrechnung nach den Ergebnissen der für die nächste Zeit in der Slowakei geplanten Zählung wäre eine sehr dankenswerte Aufgabe.

³⁾ Die gegenwärtig in Gang befindliche Bodenreform strebt durch Ausschaltung des jüdischen Fremdbesitzes eine günstigere Verteilung des bäuerlichen Besitzes an.

Sudetendeutschen, wenn man bei diesen von den letzten Jahren besonders drückender wirtschaftlicher Notlage vor 1938 absieht, steigen die Geburtsziffern und der Geburtenüberschuß mit Überschreiten der slowakischen Grenze sprunghaft und erreichen bei den noch rückständigeren und primitiveren Ruthenen der ehemaligen Karpaten-Ukraine noch viel höhere Werte. Es betragen in ‰:

	Tschechen		Slowaken		Ruthenen	
	1925	1935	1925	1935	1925	1929
Geburtenzahl	22,3	15,2	35,0	24,2	44,9	41,6
Sterblichkeit	14,1	12,6	18,7	14,1	21,6	20,5
Geburtenüberschuß	8,2	2,6	16,3	10,1	23,3	21,1

Auch hierin kommt die größere Ursprünglichkeit, aber auch der streng religiöse Sinn dieser beiden Südostvölker zur Geltung, der reichen Kindersegen als etwas Natürliches, ja von Gott Gewolltes betrachtet, trotz der üblen wirtschaftlichen Lage, die Beschränkung der Kinderzahl begreiflich machen würde. Gleichfalls ein Ausdruck dieser Lage ist die gegen 0 zunehmende Sterblichkeit, die aber die Geburtenzunahme nicht zu kompensieren vermag; doch sind auch bei den Slowaken Geburtenzahl und Geburtenüberschuß in ständiger Abnahme begriffen, 1935 betrug letzterer nur mehr 10,1, bei den Ruthenen noch 19,7‰.

Wesentlich anders liegen die einschlägigen Verhältnisse in dem gegen W breit geöffneten und seit vielen Jahrhunderten von westlichen, vor allem von deutschen Kultureinflüssen durchdrungenen Ungarn. Es ist in kultureller, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht ein ausgesprochenes Übergangsbereich zwischen den Industrieländern des Westens und den reinen Agrarländern des Ostens und Südostens. Zwar betrug in Rumpfungarn 1930 der Anteil der mit Urproduktion (ohne den Bergbau) beschäftigten und von ihr erhaltenen Bevölkerung immer noch 51,8% und dürfte einschließlich der Tagelöhner und des ländlichen Hausgesindes etwa 54% erreichen; 1938 war er allerdings auf 46% gefallen, ist aber durch die Rückgewinnung der ganz überwiegend agraren karpatischen Gebiete, Nordsiebenbürgens und der Batschka gewiß wieder auf weit über 50% angestiegen. Aber die Industrialisierung war bereits in den Zeiten der alten Monarchie aus innerpolitischen Gründen lebhaft im Gange und wurde nach dem ersten Weltkrieg geradezu stürmisch von Staatswegen weiter gefördert, so daß schon 1930 der Prozentsatz von Industrie, Bergbau, Gewerbe und Handel in der Berufsstatistik 32,4 erreichte. Dementsprechend ist auch der Prozeß der Verstädterung viel weiter fortgeschritten als in den anderen Staaten des Südostens. Während in der Slowakei auf die Städte mit über 10.000 Bewohnern kaum 15% der Bevölkerung entfallen und viele von ihnen einen starken agraren Bevölkerungsanteil enthalten, nahm Ungarns Hauptstadt

allein 1938 mit 1,56 Mill. bereits 17,2% der Gesamtbevölkerung auf und beherbergten sämtliche Städte über 10 000 Ew. über 42,5% der Staatsbevölkerung. Dabei ist freilich zu beachten, daß in den sogenannten Alföldstädten auch wieder ein großer Teil dieser „Städter“, manchenorts bis zu 70%, im Haupt- oder Nebenberuf der Landwirtschaft angehört.

Rumpfungarn war in normalen Zeiten ein Überschußgebiet der Ernährungswirtschaft (1937 betrug der Exportwert von Getreide und seinen Produkten 22% der gesamten Ausfuhr), das heutige Ungarn aber vermag in schlechteren Jahren überhaupt kein Getreide mehr auszuführen. Zwar betrug 1936 in Rumpfungarn der Anteil des Ackerlandes an der Gesamtfläche 60%, an der landwirtschaftlichen Nutzfläche dank der bereits fast abgeschlossenen Umwandlung des Puszta-Weidelandes in solches bereits über 74, in manchen Komitaten bis zu 85%; aber trotz des meist vorzüglichen Bodens und des günstigen Klimas war 1931—1935 der Hektarertrag in Weizen mit durchschnittlich 13,1 dz nicht viel höher als in der diesbezüglich viel kärglicher bedachten Slowakei und auch der Maisertrag stand in der gleichen Periode mit 16,3 dz weit hinter dem Österreichs (21,2 dz) und Italiens; 1937 waren die entsprechenden Werte 22,9 und 26,3 dz. Die Betriebsformen sind also auch in Ungarn immer noch recht extensiv, die Besitzverhältnisse unausgeglichen und nicht viel günstiger als in der Slowakei, indem trotz einer nach 1919 eingeleiteten Scheinreform und späterer Siedlungsgesetze immer noch ein Drittel der landwirtschaftlich genutzten Fläche, noch mehr in Transdanubien, Großgrundbesitz ist, wenn auch die Besitzzersplitterung und der Zwergbesitz nicht so arg sind wie in der Slowakei. Die große Zahl des landwirtschaftlichen Proletariats ist aber doch eine bedenkliche Erscheinung und bildet ein wichtiges innerpolitisches Problem. Die auch hier bestehenden Gegensätze der Volksdichte in den einzelnen Landschaften sind bei der ziemlich homogenen Gestaltung der natürlichen Verhältnisse auf weiten Flächen nicht so sehr durch die verschiedene Natur als durch eben diese Besitzverteilung bedingt, indem ohne Einrechnung der Städte die Gebiete mit vorherrschendem Klein- oder Mittelbesitz wesentlich dichter besiedelt sind als diejenigen, wo der Latifundienbesitz überwiegt und die Volksdichte unter 50 sinkt. Damit erklärt es sich auch wenigstens zum Teil, daß das altbesiedelte und entwickeltere Kulturland der Donau-Drau-Tafel mit oder ohne die Städte eine geringere Volksdichte hat als das jüngere Kolonisationsland der Donau-Theiß-Platte und überhaupt das Alföld (mit allen Städten 67 gegen 97, ohne die Städte mit über 10 000 Ew. 53 gegen 74 [23]). Im großen Durchschnitt ist aber Ungarn mit einer mittleren Dichte von (1937) 96 in Anbetracht seines vorwiegend ebenen Bodens doch als verhältnismäßig dünn besiedelt zu bezeichnen; von einer Überlastung des Bodens mit Menschen (auf 100 ha Ackerfläche 80 Menschen) kann hier

jedenfalls nur in viel geringerem Maße gesprochen werden als in den anderen Südoststaaten und sie würde bei einer Intensivierung der Betriebsformen und Besserung der Besitzverhältnisse noch mehr gemildert werden.

Dazu kommt, daß das natürliche Wachstum der Bevölkerung in Ungarn verhältnismäßig langsam erfolgt, worin es sich in auffälliger Weise von den anderen Ländern des Südostraumes, Albanien ausgenommen, unterscheidet. Da nun, allerdings nach der offiziellen Statistik, 1930 die Madjaren einschließlich der 5% Juden, die sich ja fast ausnahmslos zum Staatsvolk bekannten, 92,1% der Bevölkerung ausmachten, bei den ungarländischen Deutschen, die 1930 mit 478 000 Köpfen als die stärkste Minderheit gezählt wurden⁴⁾, diese Verhältnisse ganz ähnlich, ja vielleicht noch ungünstiger gelagert sind, können die folgenden Zahlen für ganz Ungarn in großer Annäherung auch für das madjarische Volk als gültig angesehen werden. Nach der Statistik erhöhen sich die Zahlen für die Geburten und den Geburtenüberschuß bei den Madjaren gegenüber der Gesamtbevölkerung nur um einige Zehntel. Es betrug in ‰ und pro Jahr:

	1921—1930	1931—1935	1937
Geburtenzahl	28,3	22,4	19,8
Sterblichkeit	19,0	15,8	14,1
Geburtenüberschuß	9,3	6,6	5,7

Es hat also das natürliche Wachstum wie übrigens auch schon vor 1921 beständig und stark abgenommen, obwohl die Sterblichkeit noch stärker im Absinken ist, und hat 1937 nicht mehr den gleichzeitigen Mittelwert für das Deutsche Reich (6,5‰) erreicht. Die Gründe hierfür sind verschiedener Art. Zunächst kommt in Betracht, daß, wie bereits gesagt wurde, der Verstädterungsprozeß, der ja stets mit Geburtenabnahme verbunden ist, in Ungarn viel weiter fortgeschritten ist als in den anderen Südostländern, und wenn in den letzten zwei Jahrzehnten gerade die Bevölkerung der Hauptstadt und anderer großer Städte besonders rasch gewachsen ist, so ist das die Folge der andauernden Landflucht und des Zuzugs aus den 1919 von Ungarn abgetrennten Gebieten. Aber auch die ländliche Bevölkerung hat, wohl vorwiegend wegen ihrer wenig günstigen Wirtschaftslage und aus ihrer rationalistischen Lebensauffassung, an dieser verhältnismäßig geringen natürlichen Vermehrung ihren Anteil, während die Sterblichkeit auf dem Lande immer noch recht hoch ist. Es nähert sich eben Ungarn auch in seiner sozialen Struktur und seinen Lebensformen bereits recht stark den westlichen Ländern und es wäre die Zunahme des madjarischen Volkes noch

⁴⁾ Dieses Zählungsergebnis wurde bekanntlich von deutscher Seite mit guten Gründen angefochten. Man schätzte 1930 die Zahl der Deutschen in Ungarn nach den ab 1920 fortlaufenden Aufzeichnungen auch von amtlicher Seite auf 593.000,

viel geringer, wenn es nicht durch den seit Jahrhunderten andauernden Prozeß der „Umvolkung“ und Einschmelzung anderer Volkselemente, darunter auch viel geburtenstärkerer wie namentlich der Slowaken⁵⁾, eine beständige bluts- und zahlenmäßige Kräftigung erfahren würde. Beträgt doch nach BURKARDT (2) 1921—1930 der über die natürliche Bevölkerungsbewegung hinausgehende Gewinn der Madjaren rund 193 000, das ist fast ebenso viel wie der Verlust der völkischen Minderheiten.

In Rumänien (3) ist bei allen kulturellen und sozialen Fragen zwischen dem Altreich und den nach dem Weltkrieg angegliederten Landesteilen der ehemaligen Habsburgischen Monarchie zu unterscheiden. Diese schließen sich im allgemeinen den Verhältnissen in Ungarn oder im westlichen Mitteleuropa an, das Stadtbild ist dem deutschen stark angenähert, die Wirtschaft vielseitiger, das städtische Leben entwickelter, auch der Landbau fortgeschrittener als in dem doch erst seit 2 Generationen völlig von der Türkenherrschaft freigewordenen und in außerordentlich primitiven Lebensformen zurückgebliebenen Altreich. Schließlich gehört Bessarabien bereits ganz dem östlichen Kulturlandschaftstypus an, so daß im ganzen Staate große physische, soziale und wirtschaftliche, aber auch ethnische Mannigfaltigkeit besteht. Durch die Vergrößerung der Staatsfläche und der Bevölkerung auf mehr als das Doppelte hat Rumänien eben auch seine nationale Geschlossenheit verloren und sich mit schwierigen innen- und außenpolitischen Problemen belastet, indem nun in den bis 1940 behaupteten Grenzen auf das Staatsvolk nur mehr 72% der Gesamtbevölkerung entfielen. Der Anteil der Stadtbevölkerung in Siedlungen von über 10 000 Ew., von denen viele des Altreichs erst in jüngster Zeit aus Dörfern entstanden sind, beträgt zwar bereits 14,3%, der der sechs Großstädte allein 5,3%, aber auch hier entfällt ein großer Teil dieser Stadtbewohner auf die Ackerbürger der Vorstädte; daher kann Rumänien immer noch als ein ganz überwiegendes Bauernland mit einem Prozentsatz der der Landwirtschaft Zugehörigen in der erwerbstätigen Bevölkerung von 78% angesehen werden und von diesen gelten die gleichen Erscheinungen wie in der Slowakei, ja sogar in noch schärferer Form, und zwar trotz oder vielmehr wegen der sofort nach dem ersten Weltkrieg unter dem Druck bolschewistischer Agitation überstürzt durchgeführten Agrarreform. Diese hat zwar das in Altrumänien bestehende ausbeuterische Latifundienwesen der ihrem Volk schon gänzlich entfremdeten Großbojaren und das ebenso verderbliche jüdische Pächtersystem fast völlig beseitigt, daneben allerdings auch die bäuerliche Organisation der Sieben-

⁵⁾ Nach A. BURKARDT (2) war 1921—1930 in den von ihm untersuchten rein madjarischen Gemeinden des deutschen Siedlungsgebietes in Ungarn der durchschnittliche Geburtenüberschuß nur 11,2 v. H., in den 8 mehrheitlich slowakischen durchschnittlich 13,1 v. H., und in den 6 rein slowakischen 19,2 v. H.

bürger Sachsen zerschlagen und ihren Grundbesitz schwer geschädigt; der Großgrundbesitz im Altreich ging von über 42% der Ackerfläche rasch auf 13,3% und schließlich auf 7,8% zurück; aber der großen Masse der jetzt mit Land ausgestatteten Kleinbauern fehlte es an Kapital zur Anschaffung von Ackergeräten, an Arbeitskräften und an Kenntnissen zur rationellen Nutzung ihres Besitzes. Zudem war die Höchstgrenze für die Besitzgröße allgemein zu niedrig festgesetzt worden. Gerade der Weizenbau ist zunächst sowohl mengenmäßig als auch qualitativ stark zurückgegangen, da der Bauer zur Eigenernährung den Maisbau bevorzugt; daher genügte jener kaum für den Bedarf des eigenen Landes, während er vor 1914 den weitaus ersten Ausfuhrartikel lieferte. Zwar haben sich die Verhältnisse seither gebessert, aber auch noch 1937 war die Maisernte wesentlich größer als die Weizenernte, die Getreideausfuhr machte auch in dem günstigen Erntejahr 1936 nur 28% der Gesamtausfuhr aus, da der Weizenertrag im Durchschnitt der Jahre 1931—1937 nur 9,7 dz, der Maisertrag 10,3 dz pro ha erreichte, allerdings in starker Abhängigkeit von der wechselnden Witterung. Daher besteht abermals Bodenhunger, fortschreitende Besitzzersplitterung und kümmerlichste Lebenshaltung trotz größter Bedürfnislosigkeit; über 81% der Anbaufläche, die mit Obst- und Weingärten nur 43,5% der Staatsfläche einnimmt, neben 18% unbebautem und Unland, entfallen auf Klein- bzw. Zwergbesitz.

Große Gebiete müssen als überbevölkert gelten.

Erschwerend kommt nun noch die ganz außerordentlich rasche natürliche Bevölkerungszunahme hinzu, in welcher Beziehung Rumänien unter den Staaten des Südostens an erster Stelle steht und in Europa nur von den drei Republiken der UdSSR übertroffen wird. Im Altreich hat die Bevölkerung von 3,92 Mill. im Jahre 1850 auf 6,97 Mill. 1910 und 8,79 Mill. 1930 zugenommen und diese Zunahme erfolgte besonders rasch seit 1895, nachdem die großen Schwankungen der Sterblichkeit, die in sehr schlechten Erntejahren der Geburtenzahl fast gleichkam, überwunden waren. Nur ein kleiner Teil dieser enormen Bevölkerungszunahme konnte durch Aufsiedelung der östlichen Steppengebiete abgesetzt werden. Auch in Neurumänien zeigen die rein rumänisch bewohnten Teile das größte natürliche Wachstum, während die Zahl der Deutschen mit rund 800.000 (seit 1940 nur mehr 550 000) infolge der Geburtenbeschränkung, und zwar auch bei der ländlichen Bevölkerung des Banats und Siebenbürgens, und des übermäßigen Zudrangs zu den studierten Berufen nahezu konstant geblieben ist und die Madjaren mit 1,4 Mill. (gegenwärtig nur 400.000) auch hier ein verhältnismäßig geburtenschwaches Element darstellen. Daher war 1925—1930 der Geburtenüberschuß im Jahresdurchschnitt im Altreich 16‰, in Transsilvanien (Siebenbürgen und Banat) nur 6‰. Die slawischen Volksgruppen (Ruthe-

nen, Russen, Bulgaren) stehen in dieser Beziehung dem rumänischen Volke nicht nach. Für den ganzen Staat betrug in ‰:

	1930	1932—1934	1937
Geburtenzahl	35,0	33,5	30,8
Sterblichkeit	19,4	20,4	19,3
Geburtenüberschuß	15,6	13,1	11,5

Immerhin sind also auch in Rumänien Geburtenzahl und Geburtenüberschuß schon in raschem Absinken begriffen; am geringsten sind diese Werte in den Städten und hier kaum größer als in Deutschland, so daß ihr rasches Wachstum fast nur durch Zuwanderung vom übervölkerten Lande geschieht; diese äußert sich zum großen Teile auch als ein Zuströmen zu den akademischen Berufen, zu Gewerbe und Industrie unter Verdrängung der nichtrumänischen Elemente, wobei sich aber doch die Städte als nicht genügend aufnahmefähig erweisen. Immer noch ist die Sterblichkeit auf dem Lande sehr hoch, worin abermals die gedrückte Lage der Landbevölkerung zum Ausdruck kommt. Nun haben die Gebietsabtretungen des Jahres 1940 den Staatsraum um 100 000 qkm, die Bevölkerung um 6,6 Mill. gemindert, wofür ein Ersatz in dem zum Teil zurückgewonnenen, zum Teil neu eroberten pontischen Gebieten erwartet wird, womit neue Probleme völkischer, wirtschaftlicher und sozialer Art entstehen.

Der Südslawische Staat konnte nach seiner völkischen Struktur nur insofern als einheitlich gelten, als er in seinen Grenzen die drei einander sprachlich nahestehenden Völker der Serben, Kroaten und Slowenen nahezu restlos vereinigte; denn auch die Zahl der 1919 an Italien gefallenen Slowenen wird nur auf 400 000 (1930) geschätzt. Da auch die Mazedo-Slawen zwar nicht als Serben bezeichnet, aber doch statistisch zu diesen gerechnet wurden, wies die Zählung von 1931 für diese drei Völker 85,4% der Gesamtbevölkerung von rund 14 Mill. aus, während auf die Volksgruppe der Deutschen etwa 700 000, auf die der Madjaren und Albaner je ungefähr eine halbe Million, auf die Rumänen kaum 150 000 entfielen. Aber kulturell bestand diese Einheitlichkeit ebenso wenig wie in der Auffassung des jugoslawischen Staatsgedankens. Denn durch das sogenannte serbokroatische Volk ging eine scharfe Trennungslinie, die auf langer selbständiger Entwicklung beider Teile beruht, auf der Karte aber freilich nicht als einfache Linie erscheint. Sie scheidet die nicht nur ganz überwiegend römisch-katholischen, sondern auch ihrer Zugehörigkeit zur mitteleuropäischen Kulturgemeinschaft bewußten Kroaten von den orthodoxen, von Byzanz und dem Osmanentum tief beeinflußten und stärker patriarchalisch und kulturell primitiver gebliebenen Serben. Dieser Gegensatz kommt auch im Bild der Kulturlandschaft zur Geltung, wobei allerdings, wie KREBS (18)

kürzlich betont hat, zwischen den entwickelteren nördlichen Randlandschaften und den zurückgebliebenen inneren Gebieten beider Völker zu unterscheiden ist. Es sind die fruchtbaren Teile des kroatischen Zwischenstromlandes, wo die Quellen der nationalen und wirtschaftlichen Kraft des kroatischen Volkes, die größten und entwickeltesten Städte, die Stätten einer schon recht vielseitigen Industrie, aber auch die Heimat der kroatischen Bauernbewegung liegen, während die dinarischen Gebirgslandschaften, ob kroatisch oder serbisch bewohnt, ärmliche, oft nur oasenhaft dünn besiedelte und wenig zukunftsreiche Gebiete sind. Auch im geschlossenen serbischen Bereich sind die nördlichen Randlandschaften, Syrmien und das untere Morawatal, bevorzugt gegenüber dem alten serbischen Stammland im oberen Drin-, Ibar- und Morawagebiet und gegenüber Mazedonien, wo nur die Beckenlandschaften eine größere Konzentration der Besiedlung und Wirtschaft, aber doch in noch recht unentwickelter Form gestatten. Auf beide Völker sind nach der Abwanderung vieler wirklichen Türken die rund 1,6 Mill. Mohammedaner in Bosnien, Raszien und der Herzegowina aufzuteilen, ohne daß auch hier infolge der steten Wanderungen und der Flüchtlingsbewegungen der türkischen Zeit eine scharfe ethnische Grenze zu ziehen möglich wäre. Ist so bei starker völkischer und kultureller, übrigens auch rassischer Durchmischung die Volkswendung und koloniale Aufsiedlung bei Serben und Kroaten noch weiter im Gange (22), so ist doch dem ganzen einstigen Staate der überwiegend agrare Charakter eigen. Alle seine Völker sind typische Bauern- und Hirtenvölker mit einem Anteil der landwirtschaftlichen Berufszugehörigkeit von rund 80% einschließlich des Obst- und Weinbaues; doch spielen daneben auch die anderen Wirtschaftszweige wie Bergbau, Waldwirtschaft, landwirtschaftliche und Textilindustrie eine nicht unbedeutende Rolle. Aber von den nördlichen Randgebieten teilweise abgesehen, kehren doch in der landwirtschaftlichen Bevölkerung die dem ganzen Südostraum gemeinsamen, unerfreulichen Erscheinungen wieder. Auf 100 ha Ackerfläche entfallen infolge des Überwiegens unwirtschaftlichen, gebirgigen Reliefs 157 Menschen, fast doppelt so viel wie in Ungarn, und selbst in den ebenen Teilen des Zwischenstromlandes erreichte der Hektarertrag in Weizen im vieljährigen Mittel vor 1930 nur 12—14 dz, in Mais, der nach Anbaufläche und als Ausfuhrartikel weitaus überwiegt, 14—18 dz, im ganzen heutigen Kroatien 11,9 bzw. 12,7 dz (32), im ganzen ehemaligen Jugoslawien 10,4 bzw. 16,8 dz, in dem Rekordjahr 1936 allerdings 13,2 bzw. 19,6 dz. Nur wenig über die Hälfte der ganzen landwirtschaftlichen Nutzfläche ist dem Pflugbau gewidmet, sehr groß also der Anteil des Weidelandes, wobei Ziegen- und Schafzucht überwiegen. Die auch hier nach dem ersten Weltkrieg eingeleitete Agrarreform erfaßte nur 4,6% der agraren Nutzfläche und hat sich im wesentlichen gegen den madjarischen und

deutschen Grundbesitz in der Batschka und im Banat sowie gegen die noch zurückgebliebenen türkischen Latifundien in Bosnien, der Herzegowina und Mazedonien gewendet, aber dem Kleinbauer aus gleichen Gründen wie in Rumänien keine Besserung seiner Lage gebracht. Daher sind auch hier Landhunger, zunehmende Besitzersplitterung, die zum Teil schon aus der Zeit der Auflösung der Zadruga vorhanden war, und Übervölkerung besonders in den von Haus aus armen Gebirgslandschaften einschließlich Dalmatiens selbst bei mittleren Dichtewerten größerer Landschaften von 20—50 weit verbreitet, zumal auch hier das natürliche Wachstum der Bevölkerung bei einem Anteil der Städte über 10 000 Ew. von nur (1930) 13% sehr rasch erfolgt. Die Geburtenziffern stehen hinter denen Rumäniens nur wenig zurück, aber da die Sterblichkeit ziemlich abgenommen hat, sind die Geburtenüberschüsse gegenwärtig noch größer. In ‰:

	1931—1932	1935
Geburtenziffer	32,2	29,8
Sterblichkeit	19,5	16,8
Geburtenüberschuß	12,7	13,0

Dabei ergibt sich, wie KREBS einer Karte von MIKIĆ entnimmt (18), daß im Bereich der dinarischen Rasse, also im altillyrischen Raum bis ins westliche Serbien, die Geburtenzahl sehr viel größer ist als im ostbaltisch-altslawischen Bereich, in Slowenien, Nordkroatien, an der Morawa und in Ostserbien, so daß schon seit jeher und auch noch in den ruhigeren Zeiten der Gegenwart Abwanderungen aus den armen und übervölkerten dinarischen Gebirgsländern vor allem nach den nördlichen Randgebieten stattfinden, die eine zunehmende Dinarisierung dieser Gegenden bedeuten.

Ein echtes Bauernland mit einem agraren Anteil an der erwerbstätigen Bevölkerung von fast 81% ist auch Bulgarien (33), auf dessen durch die unglücklichen Kriege der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts stark eingeschränktem Staatsgebiet 1938: 6,3 Mill. Menschen, fast ausschließlich Bulgaren in ziemlicher Zusammendrängung wohnten. Denn der Siedlungsraum ist durch die hohen Gebirge im wesentlichen auf die nordbulgarische Tafel, die Beckenlandschaften der Mitte und die Maritza-Ebene beschränkt, die die Bulgaren seit dem Ende der Türkenherrschaft und dem Abzug ihrer Herren aus den Tälern und von den Rändern der Gebirge her allmählich wieder besetzt haben. In Ostbulgarien dauert diese Innenkolonisation noch heute an (6). Dazu kommt seit mehreren Jahren eine schon jetzt sehr erfolgreiche Erschließung von Ödland in Südbulgarien durch Entsumpfung und andere Meliorationsarbeiten, vorwiegend aber durch künstliche Bewässerung, verbunden mit Stauanlagen gegen die häufigen plötzlich hereinbrechenden Hochwässer. Sie dient der Anlage von Reisfeldern und dem Anbau anderer dem hier herrschenden milderen Klima entsprechender

Kulturpflanzen, wie der Sojabohne, Sonnenblumen und Erdnüsse, Wein, Edelobst, anspruchsvollerer Gemüse und auf rasch zunehmenden Flächen auch der Baumwolle neben dem bisher herrschenden einseitigen Mais- und Weizenbau und dem seit langem üblichen und hochentwickelten Tabakbau. So hat das Bild der Kulturlandschaft eine weitgehende Veränderung erfahren und sind neue Ausfuhrquellen erschlossen worden, aber auch eine allgemeine Besserung der Wirtschaftslage eingetreten. Auch durch Modernisierung der Betriebsformen, Flurbereinigung und Zusammenlegung der ungeheuer zersplitterten Besitze wurden in den letzten Jahren schon ansehnliche Erfolge erzielt und die Wirtschaft rationeller gestaltet; weitere Pläne auf diesem Gebiete zur Besserung der immer noch wenig befriedigenden Lage der Bauernschaft harren der Ausführung (33). Denn infolge der Reliefgestaltung konnten trotz aller Bemühungen zur Vergrößerung der landwirtschaftlichen Nutzfläche doch bisher nur 35% der Gesamtfläche dem Acker-, Garten- und Weinbau zugeführt werden und da die Hektarerträge bei der veralteten Agrartechnik wenn auch im allgemeinen steigend, so doch noch recht gering sind (1936 und 1937: Weizen 13,6, Mais 12,3 dz), Agrarreformen bei dem Fehlen eines Großgrundbesitzes von größerem Ausmaß die Besitzverhältnisse nicht zu ändern vermochten, so besteht doch immer noch in großen Gebieten eine bedenkliche Überbevölkerung und weit verbreiteter Zwergbesitz. Auf 1 qkm der landwirtschaftlichen Nutzfläche wohnen 116 Menschen, mehr als 25% der Bauern haben ein Land von weniger als 1 ha, über 60% von weniger als 5 ha. Der früher übliche Ausweg aus dieser Landnot, die Saisonwanderung ins Ausland, ist heute so gut wie gesperrt. Auch die Landflucht vermochte wegen der geringen Anzahl größerer Städte und der ungünstigen Entwicklungsbedingungen der Industrie kein genügendes Ventil für die rasch wachsende Landbevölkerung zu bieten, zumal die natürliche Zunahme noch durch starke Zuwanderung von bulgarischen Flüchtlingen aus den griechisch und südslawisch gewordenen Gebieten verstärkt wurde. Wohl infolge dieser bis vor kurzem noch recht ungünstigen Wirtschaftslage sind die Geburtsziffern und damit der Geburtenüberschuß in den beiden letzten Jahrzehnten auffallend rasch gesunken, wie folgende Zahlen lehren (in ‰):

	1921—1926	1930	1936	1937
Geburtenzahl	39,1	30,6	26,3	24,0
Sterblichkeit	21,0	15,8	14,5	13,5
Geburtenüberschuß	18,1	14,8	11,8	10,5

Zur Behebung der dringendsten Mißstände forderte daher 1942 der bulgarische Bauernbund von der Regierung Landzuteilung an die Zwergbauern, wozu etwa 1 Mill. ha Neuland erforderlich wäre, und eine Änderung des Erbschaftsgesetzes, nämlich die Einführung des Anerbenrechtes, um

eine weitere Besitzersplitterung zu verhindern. Neue Aufgaben stehen dem bulgarischen Volke durch die ansehnliche Vergrößerung seines Staatsgebietes seit 1940 bevor. Sie bedeutet zwar die Vereinigung aller Bulgaren in einem Staatswesen und bringt den ersehnten Zugang zur Ägäis, fügt aber in Westthrazien und Südmazedonien starke griechische Volksgruppen dem Staatsvolk zu und hat im mazedonischen Kerngebiet ein sehr unentwickeltes und schwer disziplinierbares Volkselement dem modernen Staatsleben einzugliedern. Hier und in der fruchtbaren, aber dünn besiedelten Süddobrudscha liegen noch große Landreserven, die den Bevölkerungsdruck des Altreichs zu mildern und größere Mengen von Siedlern aus dessen überbevölkerten Landschaften aufzunehmen gestatten. In Westthrazien hat man auch schon mit der Wiederansiedelung der nach 1919 von hier geflüchteten bulgarischen Bauern begonnen.

Der kleinste Staat Südosteuropas, Albanien, ist ein Gebilde von wohl in ganz Europa einzig dastehender und von allen Nachbargebieten scharf sich abhebender Eigenart, sowohl nach der Natur dieses in unzählige kleine Siedlungszellen zersplitterten, unwegsamen und daher ebenso schwer zusammenzufassenden wie zu beherrschenden Landes, als nach der Altertümlichkeit seiner sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Zustände und der durch besondere historische Schicksale geprägten Lebensformen, die erst in der Gegenwart unter den Einwirkungen eines modernen Kulturstaates allmählich, aber doch unter den größten Schwierigkeiten der Auflösung entgegengingen (19). Dem gebirgigen und unwirtlichen Relief und der Primitivität und geradezu Verwahrlosung der wirtschaftlichen Bodennutzung entspricht die geringe Volkszahl (1938: 1,04 Mill.) und Volkdichte (36), die auch in den Küstenebenen einschließlich der Städte infolge Versumpfung und Malariaverseuchung nicht mehr als 50—70 erreicht. Auffallend und wohl auch in erster Linie eine Folge der großen Armut und des völligen Fehlens hygienischer Vorkehrungen ist das für südosteuropäische Verhältnisse sehr geringe natürliche Wachstum der Bevölkerung. Einer Geburtenzahl von 15,2 ‰ stand 1927 (spätere Angaben standen nicht zur Verfügung) eine Sterblichkeit von 11,7 ‰ gegenüber, so daß sich eine natürliche Zunahme von nur 3,5 ‰ ergibt, die überdies durch die bis vor kurzem recht bedeutende Auswanderung beeinträchtigt wird. Ein verarmtes und verschuldetes Kleinpächtertum in Niederalbanien, starke Auflösung des Kulturlandes unter günstigeren, aber keineswegs ausreichend genutzten Anbaubedingungen in den Beckenlandschaften Inneralbanien, überbevölkerte Täler im albanischen Epirus kennzeichnen die Besitzverhältnisse; aber nur 11% der Gesamtfläche sind wirkliches Kulturland, dessen Größe und Ertrag (Weizen durchschnittlich 8—10 dz, Mais 14 dz pro Hektar) noch wesentlich gesteigert werden könnten. Trotz der geringen Volkszahl entfallen daher

auf 1 qkm Ackerfläche 260 Menschen. Höchst unentwickelte Verkehrsverhältnisse, ungehobene Bodenschätze, ungenutzte Wälder, die einschließlich der ausgedehnten, aber fast wertlosen Gestrüpp- und Buschformationen 36% der Fläche einnehmen, vervollständigen dieses Bild der Rückständigkeit, das die neuen Herren vor gewaltige Aufgaben stellte. In der kurzen Zeit seit der italienischen Besitzergreifung ist auf verschiedenen Gebieten schon Ansehnliches geleistet worden, wobei der im allgemeinen bevorzugtere und auch mannigfaltiger ausgestattete südliche Teil des Landes die besseren Erfolgsaussichten bietet.

* * *

Unser Gang durch die Länder und Staaten des Südostraumes hat versucht, unter Heranziehung der besten einschlägigen Darstellungen ein Bild von den kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen der einzelnen Staatsgebiete in ganz großen Zügen zu geben, wobei sich die Darstellung der Wirtschaftslage in voller Absicht auf den Landbau als das wirtschaftliche Rückgrat aller dieser Staaten beschränkte, die anderen Zweige der Urproduktion und Rohstoffgewinnung unberücksichtigt blieben. Dieses Bild zeigt im wesentlichen überall die gleichen unerfreulichen Züge: eine höchst gedrückte Lage des Bauernstandes, die in landwirtschaftlicher Übervölkerung, Überbesetzung der landwirtschaftlichen Nutzfläche und in einer für westliche Begriffe oft geradezu unvorstellbaren Verarmung zum Ausdruck kommt, katastrophale Besitzverhältnisse, geringe Hektarerträge des einseitig betriebenen Getreidebaues und ungünstige Absatzbedingungen für die landwirtschaftlichen Überschüsse infolge zu hoher Gestehungskosten im Vergleich zu den durch die großen Produktionsgebiete der Erde diktierten Weltmarktpreisen. Dieser Zustand besteht schon seit Jahrzehnten, hat sich aber namentlich seit dem ersten Weltkrieg durch verfehlte und oft sich widersprechende staatliche Maßnahmen, auf die einzugehen hier nicht der Platz ist, angesichts der raschen Vermehrung der Bevölkerung fast aller Südostländer und unter den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise nach 1929 immer mehr verschärft, womit der günstige Boden für eine agrarkommunistische Agitation gegeben war. Ausnahmen von diesen Verhältnissen kommen im Großen gesehen kaum in Betracht, wie etwa die relativ günstige Lage der deutschen Bauern in der Batschka und im Banat, wo die besten natürlichen Bedingungen mit fortgeschritteneren Wirtschaftsmethoden, aber auch mit einer geringeren Zahl von Familienangehörigen zusammentreffen. Auch sei zugegeben, daß sich in allerjüngster Zeit die Lage in manchen Ländern wie namentlich in Bulgarien etwas gebessert hat. Ebenso alt wie diese Zustände ist auch die Diskussion über die zu ihrer Behebung einzuschlagenden Wege und öfters, aber stets vergeblich ist auch

versucht worden, durch Zusammenschlußaktionen der betreffenden Staaten zu einem gemeinsamen Vorgehen für einen gesicherten und vorteilhaften Absatz der landwirtschaftlichen Überschüsse zu gelangen. Es kann nun gewiß nicht Sache dieser Darstellung sein, den mit diesen Problemen doch viel besser vertrauten Wirtschaftspolitikern mit Ratschlägen zur Seite stehen zu wollen, zumal ja schon mehrfach auch von berufener deutscher Seite zu diesem ganzen Fragenkomplex mit konstruktiven Vorschlägen auf Grund reicher Erfahrung und intensiven Studiums Stellung genommen wurde. Es soll vielmehr im Folgenden den fernerstehenden Leserkreisen nur kurz über den Stand dieser auch für Deutschland sehr wichtigen Angelegenheit berichtet werden.

Grundsätzlich sind zwei verschiedene Wege zur Besserung der Lage der agraren Bevölkerung im Südosten und Behebung ihrer Landnot möglich: entweder Abkehr von der bisher das Wirtschaftsleben überwiegend beherrschenden Agrarwirtschaft und Aufbau bzw. Verstärkung nationaler Industrien, wofür mit gutem Recht bevölkerungs- und finanzpolitische sowie soziale Gründe ins Feld geführt werden können, oder aber Konzentrierung der Volkswirtschaft wie bisher auf den agraren Sektor, aber möglichste Vergrößerung der landwirtschaftlichen Nutzfläche durch Kultivierung von Ödland und verschiedene Bodenmeliorationen, Hebung der Hektarerträge durch eine bei den günstigen Boden- und Klimaverhältnissen gewiß mögliche Intensivierung der Betriebsformen, aber ohne einseitige Mechanisierung, Verbesserung der Besitzverhältnisse durch Flurbereinigung, Sicherung und Unteilbarkeit des Grundbesitzes, endlich teilweise Ersetzung des Getreidebaues durch Einführung oder größere Verbreitung des Anbaues von exportfähigen und bodenschonenden, arbeitsintensiven Industrie- und Genußpflanzen. Ein dritter Weg wäre die Vereinigung dieser beiden Möglichkeiten.

Den ersten Weg hat Ungarn schon seit Jahrzehnten eingeschlagen und sich schon vor 1914 unter intensiver und konsequenter staatlicher Förderung eine sehr leistungsfähige und zum großen Teil aus dem vorwiegend von Deutschen betriebenen Handwerk hervorgegangene Industrie geschaffen, allerdings nicht aus agrarsozialen Gründen, sondern um sich von der Einfuhr österreichischer Industrieerzeugnisse möglichst unabhängig zu machen und sich auf die angestrebte zollpolitische Selbständigkeit vorzubereiten. Nach 1919 ist dieser Prozeß in beschleunigtem Tempo und unter starkem Schutzzoll weitergeführt worden, und zwar jetzt besonders auch auf dem Gebiete der bisher wenig bedeutenden Textilindustrie, wobei fördernd in Betracht kam, daß Ungarn auch in den Grenzen von Trianon den größeren Teil seiner Fabriksindustrie behalten hat. So vermag Ungarn heute den weitaus größten Teil seines Bedarfes an Industrieerzeugnissen selbst zu decken und ist in vielen Zweigen namentlich der Produktionsgütererzeugung bereits zur Ausfuhr nach anderen Südostländern übergegangen, wozu es ja schon durch die bedeutende Verkleinerung des heimischen Absatzgebietes gezwungen war. Allerdings hat diese ganze

Entwicklung doch etwas Überspitztes an sich und jedenfalls nichts zur Besserung der agraren Lage beigetragen. Ungarn mußte nach den Worten eines ungarischen Autors (27) in einer künstlich gepflegten Industrie Trost für die Schwierigkeiten des Absatzes seiner agraren Produkte suchen.

Im Bergland der heutigen Slowakei beruhte die industrielle Betätigung, soweit die Vernachlässigung durch Ungarn eine solche aufkommen ließ, vorwiegend auf dem Reichtum des Landes an Holz, Vieh und Erzen, war aber im Verband der Tschechoslowakei in ihrer Entwicklung durch die wesentlich höher stehende und unter viel günstigeren Transport- und Lageverhältnissen arbeitende Industrie der Sudetenländer sowie durch den Mangel an Kohle gehemmt. Gegenwärtig steht in der Slowakei die Erzeugung von Nahrungs- und Genußmitteln weit voran, ihr folgt die Holzverarbeitung, während die aus der alten Kleineisenindustrie hervorgegangenen Hüttenwerke entweder still gelegt sind oder nach wie vor unter ungünstigen Bedingungen arbeiten und die Textil- und keramische Industrie vorwiegend nur Massenartikel erzeugen. Allein Preßburg hat seine Bedeutung als Industriezentrum dank seiner glücklichen Verkehrslage bewahrt.

Rumänien und Serbien haben zwar auch schon vor 1914 und in erster Linie aus zollpolitischen Gründen mit dem Aufbau einer eigenen Industrie begonnen; aber erst durch die Gewinnung der wirtschaftlich höher entwickelten ehemals österreichischen oder ungarischen Provinzen sind beiden Staaten nicht nur sehr bedeutende Rohstoffquellen, sondern auch zahlreiche schon bestehende Betriebe, besser geschulte Arbeitskräfte und ein wesentlich erweiterter Absatzmarkt zugefallen, womit alle Bedingungen für eine verstärkte Industrialisierung gegeben waren. Im heutigen Rumänien, wo die natürlichen Bedingungen hierfür durch den Reichtum an Holz sowie an mineralischen Roh- und Kraftstoffen am günstigsten sind, hat sich neben der dem Produktionswert nach noch immer an erster Stelle stehenden Nahrungs- und Genußmittelerzeugung besonders die Erdöl-, Holz- und metallurgische und trotz ungünstiger Grundlagen die Textilindustrie ausgedehnt; aber infolge dieser vielfach unorganischen Entwicklung hat sich die Wirtschaftskrise in vielen Betrieben geradezu verheerend ausgewirkt und erst die letzten Jahre haben einen gesunderen Aufstieg gebracht. Aber in noch höherem Maße als in Ungarn gilt in Rumänien, daß die geringe Aufnahmefähigkeit des inneren Marktes infolge der großen Armut der Landbevölkerung und die Schwierigkeiten des Absatzes nach außen einer jeden weiteren industriellen Entwicklung ernste Hemmungen bereiten. Ganz ähnlich standen die Verhältnisse in Jugoslawien, wo außer der Erzeugung von Nahrungs- und Genußmitteln und der Holzverarbeitung die Bergbauunternehmungen und Hüttenwerke (rasch steigende Kupfergewinnung, neue Hochöfen und Stahlwerke in Zenica und Vareš mit neuen Verkokungsverfahren der Magerkohle) größere Bedeutung erlangt hatten, während die Textilindustrie zumeist in der Herstellung größerer Massenartikel tätig war und nur ungefähr die Hälfte des Bedarfs deckte. Etwa 70 v. H. der Einfuhr entfielen auf Fertigwaren.

Weniger günstig stehen die natürlichen Bedingungen der Industrialisierung in dem kohlenarmen Bulgarien. Infolge der auf möglichst rasche Aufzucht einer Großtextilindustrie gerichteten staatlichen Wirtschaftspolitik der ersten Jahre nach 1919 hat sich zum Teil aus dem einst blühenden Hand- und Hauswerk auch die Textilindustrie entwickelt, in letzter Zeit auch gefördert durch den rasch zunehmenden Baumwollanbau. Die Fortschritte der geologischen Erschließung haben zur Entdeckung vieler seltener Erze, u. a. der Wolframerze bei Kasanlik, geführt, doch ist über die Abbauwürdigkeit dieser und anderer Vorkommnisse noch nicht viel bekannt

geworden; seit 1938 ist bei den staatlichen Kohlenruben in Pernik ein Hochofen- und Stahlwerk im Bau. Aber zum Unterschied von der früheren unregelmäßigen Industrialisierungspolitik vermeidet es die gegenwärtige Staatsführung, eine solche vor Sicherung der persönlichen und finanziellen Grundlagen zu forcieren, und man beschränkt sich doch vorwiegend auf die Verarbeitung der landwirtschaftlichen Produkte, unter denen die gegenwärtig besonders bevorzugten Industriepflanzen voranstehen, und auf die Erzeugung von Halbfabrikaten. In allen Erzeugnissen der Veredelungsindustrie ist also auch Bulgarien nach wie vor auf die Einfuhr angewiesen, in der nun Deutschland mit 70 v. H. des gesamten Außenhandels weitaus an erster Stelle steht. In den nunmehr zu Bulgarien gekommenen Gebieten haben besondere Bedeutung die qualitativ außerordentlich hochstehende Tabakverarbeitung, die von griechischen Flüchtlingen aus der Türkei eingeführte Teppicherzeugung und die Textilindustrie in Zentralmazedonien, wo reiche Wasserkräfte zur Verfügung stehen und günstige Bedingungen für die Baumwoll- und Seidenmanufaktur gegeben sind.

In Albanien endlich kann trotz verhältnismäßig guter Ausstattung mit Rohstoffen von einer Industrialisierung überhaupt noch nicht gesprochen werden. Die wenigen auf vorwiegend landwirtschaftlicher Basis beruhenden industriellen Betriebe in den Küstenstädten haben für die Volkswirtschaft des Landes keine Bedeutung. Auch die Gewinnung von Montanprodukten wie des Erdöls steht erst in den Anfängen.

In allen Südoststaaten steht somit nach dem Produktionswert die Konsumgütererzeugung, namentlich die von Nahrungs- und Genußmitteln, dem agraren Charakter dieser Länder entsprechend, an erster Stelle. An zweiter folgt die Textilindustrie, die zwar die meisten Arbeiter beschäftigt, aber mit Ausnahme von Ungarn noch weit hinter dem Eigenbedarf zurückbleibt, während die viel jüngere Produktionsmittelindustrie gleichfalls mit Ausnahme von Ungarn vorwiegend nur Halbfabrikate erzeugt. Ist also auch der Entwicklungsstand der Industrialisierung als Ganzes genommen in den einzelnen Ländern heute noch recht verschieden, so sind doch die Entwicklungstendenzen überall die gleichen, wobei natürlich die verschieden reichliche Ausstattung mit industriellen Roh- und Kraftstoffen und der Ausbau der Verkehrswege für das Tempo und das Ausmaß dieser Entwicklung bestimmend sind (8).

Auch bezüglich des inneren Wesens und der bisherigen Erfolge dieser Industrialisierungspolitik lassen sich gewisse gemeinsame Züge erkennen. Da das einst hochstehende bodenständige Handwerk sich vorwiegend nur in Ungarn und zum Teil in Bulgarien erhalten hatte, es also eine größere gewerbliche Bevölkerungsschicht kaum gab, vollzog sich der Aufbau der Industrie nur selten in unmittelbarer Anknüpfung an das Handwerk; vielmehr sind die meisten modernen Industrieunternehmungen mit Hilfe ausländischen Kapitals durch fremde Unternehmer und Facharbeiter entstanden. Dabei haben vor allem die Westmächte schon seit 1919 und verstärkt seit dem Zusammenschluß Österreichs mit dem Reiche ein lebhaftes Interesse an der Industrialisierung des Südostens und namentlich an seiner

Montanindustrie an den Tag gelegt, um diese Staaten auch weiterhin in finanzieller und damit auch in politischer Abhängigkeit zu halten und den Einfluß Deutschlands auszuschalten, obwohl ja von Natur aus keinerlei gegenseitiges Ergänzungs- und Austauschbedürfnis bestand; es hatte daher dieser freilich recht bescheiden gebliebene Warenverkehr einen durchaus künstlichen und unbeständigen Charakter. Bei dem Mangel an heimischem Kapital und eigener Initiative war und ist aber in erster Linie der eigene Staat selbst, dem Beispiel Ungarns folgend, der Träger der Industrialisierungspolitik, indem er nicht nur die Entstehung industrieller Betriebe durch seine Zoll-, Tarif-, Subventions- und Exportmaßnahmen in jeder Hinsicht förderte, sondern sie selbst schuf bzw. den für den Staat arbeitenden Betrieben eine besonders bevorzugte Stellung sicherte. Aber diese staatliche Lenkung geschah lange Zeit und oft genug in durchaus unorganischer Form zum großen Teil nicht aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen, sondern aus solchen des politischen Prestiges und der Parteipolitik, wodurch der ganze Industrialisierungsprozeß einen ziellosen und ungesunden Charakter erhielt. Vielfach haben die Südoststaaten das fremde Kapital und damit fremde Einflüsse durch besondere Begünstigungen selbst herbeigerufen. Es haben also ausländische Kräfte und Interessen zum mindesten einen nicht unbeträchtlichen Anteil daran, daß der Südostraum in eine seinem Wesen fremde Wirtschaftsform gedrängt wurde. Solche auf Kosten der bodenständigen Industriezweige künstlich erhaltene Qualitätsindustrien, die den erreichten Entwicklungsstand der Wirtschaft, die vorhandene Kapitalkraft und Arbeitsqualität übersteigen, haben den betreffenden Volkswirtschaften eine schwere Belastung gebracht und jedenfalls die erhofften bevölkerungspolitischen und sozialen Erfolge nicht herbeigeführt (5, 29).

Wenn also auch dieser in allen Südostländern mehr oder weniger weit gediehene Industriebau durch Ersparung von Importware zu einer gewissen Steigerung des Volkseinkommens geführt hat, so hat er doch nach der übereinstimmenden Auffassung kompetenter Beurteiler vor allem die notleidende Landwirtschaft dadurch schwer geschädigt, daß dieser alle verfügbaren staatlichen Mittel, die zu ihrer Förderung hätten eingesetzt werden können, entzogen worden sind. Man hatte eben die Wichtigkeit der Verknüpfung des Industrieproblems mit dem Agrarproblem zu wenig und zu spät erkannt und darum waren die Erfolge der Industrialisierung gemessen an ihrer Wirkung auf die gesamte Wirtschaftslage der betreffenden Staaten recht gering. Denn die Lebenshaltung und die Kaufkraft der breiten Massen haben sich nicht gebessert, weil sich die agraren Produktionsverhältnisse nicht geändert haben. Es wurde nicht beachtet, daß der landwirtschaftlichen Bevölkerung zuerst die Möglichkeit gegeben werden muß, in größerem Maße als bisher als Käufer von Industrieerzeugnissen aufzutreten. An-

dererseits aber muß die Intensivierung und Rationalisierung der Landwirtschaft, namentlich des Getreidebaues, noch mehr Menschenmassen für andere Wirtschaftszweige freimachen, da sie weniger menschliche Arbeitskräfte beschäftigt. Es ist also umgekehrt eine Steigerung der agraren Produktivität ohne gleichzeitige Industrialisierung, die außer dem normalen Bevölkerungszuwachs auch die darüber hinaus freiwerdenden Arbeitskräfte aufnimmt, nicht möglich; es greifen beide Aufgaben unlösbar ineinander und bedingen sich gegenseitig. Nur durch gleichzeitige Schaffung einer leistungsfähigen und gesunden Landwirtschaft ist die Industrialisierung gerechtfertigt und nur die Erhöhung der Leistung aller Produktionszweige vermag die große soziale Gefahr der Übervölkerung zu bannen bzw. diese abzubauen. Allerdings wird der Erfolg einer solchen Wirtschaftspolitik sich nicht binnen kurzer Zeit herausstellen, da heute in Bezug auf Kapital und Arbeiterqualität viel größere Voraussetzungen erforderlich sind als bei dem gleichen Vorgang in den westlichen Staaten Europas vor etwa 100 Jahren.

Die bei der einseitigen und unorganischen Industrialisierung gemachten Fehler werden nun wohl allseitig erkannt und an ihre Stelle tritt allmählich ein gelenkter Industriesaufbau, der vor allem die Verwertung heimischer Rohstoffe, namentlich solcher der Landwirtschaft, in den Vordergrund stellt, wie das in Bulgarien bereits seit einiger Zeit geschieht, und auch die Erzeugung von Halbfabrikaten und die Erweiterung der bodenständigen Montanindustrie begünstigt. Aber auch die Agrarwirtschaft der Südoststaaten bedarf einer sinnvollen und auf die Bedürfnisse des Exports gerichteten Produktionsumstellung. Neben dem Getreidebau müssen in zunehmendem Maße und gleichfalls nach dem erfolgreichen Beispiel Bulgariens mit seiner alten Gärtnertradition, dem in letzter Zeit die anderen Staaten gefolgt sind, Industriepflanzen, namentlich verschiedene Ölsaaten, dann die Sojabohne, Obstarten, Gartenpflanzen und Wein, aber auch Futterpflanzen im Interesse einer stärkeren Betonung der Viehzucht, gebaut werden und es muß eine tunlichste Vergrößerung der Ackerfläche angestrebt werden⁶⁾. Zur Erfüllung dieser Arbeiten und zur Erreichung eines möglichst hohen Exportes dieser Produkte bedarf es nicht nur eines erhöhten Kapitalaufwandes und entsprechender genossenschaftlicher Organisationen, sondern auch einer Erziehung der bäuerlichen Bevölkerung für alle diese Aufgaben, der Erweckung des Verständnisses für eine richtige Marktorientierung, was freilich bei dem gegenwärtigen Tiefstand des allgemeinen Bildungsniveaus in den meisten dieser Länder auf erhebliche Schwierigkeiten stößt (29).

Für diesen ganzen Aufgabenkomplex ist Deutschland, ohne seine

⁶⁾ In Bulgarien sieht der neue Vierjahresplan des Ministers Bagrianoff eine Vergrößerung der Kulturfläche um 50 v. H. vor, was Kennern des Landes als reichlich optimistisch erscheinen dürfte.

Handelsinteressen auf den Südostraum beschränken zu können, der naturgegebene Mittler und Ratgeber (7, 34). In der Tat ist ja Südosteuropa im weitesten Sinne bereits zu einem der wichtigsten Handelsgebiete des Reiches geworden und umgekehrt dieses seit 1937 der stärkste Handelspartner der Südostländer, indem es von diesen Lebensmittel und Rohstoffe seiner Industrie bezieht und ihnen der Hauptlieferant für die hochwertigen Fabrikate und Produktionsmittel ist⁷⁾. Wenn also auch Deutschland mit Südosteuropa noch keineswegs einen autarken Großwirtschaftsraum darstellt, so gehört dieses doch schon seit Jahrhunderten zum natürlichen Wirkungsraum des deutschen Volkes und diese Entwicklungs- und Ergänzungsmöglichkeiten sind noch lange nicht erschöpft. Speziell für Bulgarien bedeuten die engen Handelsbeziehungen zu Deutschland geradezu die Rettung aus seiner chronischen Agrarkrise und eine Neubelebung seiner Landwirtschaft, weil diese bei Einstellung auf die Bedürfnisse Deutschlands in ihm den sichersten Abnehmer für ihre hochwertigen Garten- und Veredelungsprodukte besitzt und von ihm als Gegenleistung landwirtschaftliche Maschinen, Geräte u. dgl. bezieht, während die Ausfuhr von Getreide, auf das vor 1914 zwei Drittel der Gesamtausfuhr entfielen, fast aufgehört hat. Eine solche auf Gegenseitigkeit beruhende verständnisvolle wirtschaftliche Zusammenarbeit, die der großen Masse der südosteuropäischen bäuerlichen Bevölkerung durch den gesicherten und vorteilhaften Absatz ihrer Produkte auch die Mittel zur Besserung der eigenen Lebenshaltung bietet, wird der Landnot und Armut in diesen Ländern in absehbarer Zeit ein Ende bereiten können.

Literaturverzeichnis (in Auswahl)

1. G. BRAUN, Deutschland, 2. Aufl. Berlin 1936.
- 1a. K. BRAUNIAS, Die Slowaken. „Völker u. Grenzen“. Stuttgart 1942.
2. A. BURKARDT, Zur Volksbiologie des ungarländischen Deutschtums in der Nachkriegszeit. D. Arch. f. Landes- u. Volksforsch. 1. 1937.
3. W. CZAJKA, Rumäniens Beitrag zur völkischen Neuordnung. „Lebensraumfragen europäischer Völker“. 1. Leipzig 1941.
4. TH. FISCHER, Die südosteuropäische (Balkan-) Halbinsel. Allgem. Erdkunde und Länderkunde. III. 2. 2. Hälfte. Wien und Leipzig 1893.
5. O. FRÖHLICH, Grundlagen der deutsch-südosteuropäischen Zusammenarbeit. „Wirtschaftsdienst“ 23., 2. 1938.
6. J. F. GOLLERT-H. LORENZ, Die Innenkolonisation Schwarzmeerbulgariens. Breslau 1934.

⁷⁾ 1937 betrug der Anteil aller Südostländer einschließlich Griechenlands und der Türkei und ohne die Slowakei an der deutschen Einfuhr bereits 12,3 v. H., an seiner Ausfuhr 13,8 v. H. Das früher sehr starke Passivum in der Handelsbilanz für Deutschland hat sich also bereits in ein Aktivum verkehrt.

7. H. GROSS, Der südosteuropäische Wirtschaftsraum und Deutschland. „Braune Wirtschaftspost“. 2. Düsseldorf 1934.
8. H. GROSS, Südosteuropa, Bau und Entwicklung der Wirtschaft. Beihefte zur „Leipziger Vierteljahrschr. f. Südosteuropa“, H. 1. Leipzig 1937.
9. E. HANSLIK, Kulturgrenze und Kulturzyklus in den polnischen Westbeskiden. Erg. 158. Pet. Mitt. Gotha 1907.
10. E. HANSLIK, Kulturgeographie der deutsch-slawischen Sprachgrenze. Vierteljahrschr. f. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 8. 1910.
11. E. HANSLIK, Österreich, Erde und Geist. Wien 1917.
12. H. HASSINGER, Das geographische Wesen Mitteleuropas. Mitt. geogr. Ges. Wien. 60. 1917.
- 12a. H. HASSINGER, Die mährische Pforte. Abh. geogr. Ges. Wien. 11. 1914.
13. H. HASSINGER, Lebensraumfragen der Völker des europäischen Südostens. „Lebensraumfragen europäischer Völker“ I. Leipzig 1941.
14. A. H. HOLLMANN, Agrarverfassung und Landwirtschaft Jugoslawiens. Ber. über Landwirtsch. N. F. 30. Sonderh. Berlin 1931.
15. R. KÄUBLER, Gebiete aufgesogenen Deutschtums im Südosten Mitteleuropas. „Lebensraumfragen europäischer Völker“ I. Leipzig 1941.
16. N. KREBS, Die anthropogeographischen Räume der Balkanhalbinsel. Penck-Festbd. Stuttgart 1918.
17. N. KREBS, Die Ostalpen und das heutige Österreich. 2. Aufl. Stuttgart 1928.
18. N. KREBS, Die völkische Struktur der südslaw. Länder. Geogr. Zeitschr. 1941.
19. H. LOUIS, Albanien. Eine Landeskunde, vornehmlich auf Grund eigener Reisen. Geogr. Abh. 2. R. H. 3. Stuttgart 1927.
20. O. MAULL, Länderkunde von Südosteuropa. Enzyklopädie d. Erdkunde. Wien 1929.
21. O. MAULL, Einheit und Gliederung Südosteuropas. Leipziger Vierteljahrschr. f. Südosteuropa. 1941.
22. O. MAULL, Jugoslawiens Volks- und Staatsraum. „Lebensraumfragen europäischer Völker“. II. Leipzig 1942.
23. R. MAYER, Die Alföldstädte. Abh. geogr. Ges. Wien XIV./1. 1940.
24. F. NAUMANN, Mitteleuropa. Berlin 1915.
25. J. PARTSCH, Länderkunde von Mitteleuropa. Gotha 1904.
26. A. PENCK, Die Nordgrenze der Balkanhalbinsel. Ischirkow-Festschrift. Sofia 1933.
27. G. PRINZ, Ungarn. In „Handbuch der geographischen Wissenschaft“ hgg. von F. Klute. Potsdam o. J. (1931).
28. L. v. SAWICKI, Die Verteilung der Bevölkerung in den Westkarpaten. Bull. ac. d. sciences. Cracovie 1909.
29. E. SCHREWE, Wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten im europäischen Südosten. „Wirtschaftsdienst“ 25. 2. 1940.
30. R. v. SCHUMACHER, Der Südostraum in der Konzeption Mitteleuropas. Zeitschr. f. Geopolitik 11. 1934.
31. K. A. SEDLMEYER, Die Slowaken, ihr Lebensraum und seine Tragfähigkeit. „Lebensraumfragen europäischer Völker“. I. Leipzig 1941.
32. M. STRAKA, Das neue Kroatien. Zeitschr. f. Erdkunde. 10. 1942.
33. H. WILHELMY, Das bulgarische Volk und die Tragfähigkeit des bulgarischen Staatsraumes. „Lebensraumfragen europäischer Völker“. I. 1941.
34. H. E. ZECK, Die deutsche Wirtschaft und Südosteuropa. Leipzig und Berlin 1939.